Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 18 — Marburg i. H., den 1. Mai — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Sei nicht allzu gerecht 2 — Lutherworte — Wer Jesus war — Wir und unsre Katholiken. Zur Kirchenpolitik 3 — Die Elfte Sonntagsschulkonvention in Düsseldorf — Evangelische Fürstinnen im Hause Habsburg. Schluß — Gutachten über den Stand des Speyrer Kirchbaus — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

„Sei nicht allzu gerecht"

Pred. Sal. 7,17

2

Es ist vielleicht schwerer gerecht sein als gütig sein. Es ist gewiß schwerer, dem Widersacher, der Recht hat, Recht geben, als dem, der Unrecht hat, verzeihen. Temperament und Pathos sind darin ja verschieden, aber in unserer christlichen Erziehungssphäre ist es sicher so. Wir sind mehr angeleitet Unrecht zu leiden als Unrecht zu unterlassen. Und das Königliche, das in der Barmherzigkeit liegt, im Geben und Vergeben, haben wir gemeinhin begriffen. Erst wo die Notwendigkeit des Opferns und Sichopferns für den Barmherzigen anhebt, wird die Lage kritisch. Obwohl gerade hieran der Meister seine Jünger erkennen will. Auch gerecht sein im Urteil des Herzens, im Zugeständnis des Wortes, in Entschluß und Handlung gilt nur zu oft ein Opfer!

In Alledem haben wir den Spruch des „Predigers" genommen, wie er als heute giltige Münze in Umlauf ist, nachdem wir das letzte Mal seinem ursprünglichen Sinn „gerecht" geworden sind. Es fragt sich nun aber, ob die Aufnahme des Spruchs im verwandelten Sinn in die Weisheit von heute für die Christenheit einen Gewinn bedeutet? Ob die Moral, die darin liegt, unserm Geschlecht nötig ist? Ob wir der Gerechtigkeit, Billigkeit, Feinfühligkeit für das Recht des Andern, auch des Feindes, zu viel haben?

Manchem dünkt wahrhaftig ein Abthun christlicher Ueberschwänglichkeiten und Sentimentalitäten dringend an der Zeit. Man bewundert trotz allem Engländerhaß sonst den Grundsatz Right or wrong my country und predigt, daß wir Deutschen ihn uns auch noch aneignen müssen, um zur wahren Größe zu kommen. Man dehnt die Gebote der militärischen Disziplin, die innerhalb der kriegerischen Organisation so unentbehrlich scheinen, auch auf Gebiete des geistigen Lebens aus, grenzt den Umkreis der persönlichen Verantwortungsfähigkeit ein und gründet das Heil auf Massenwirkungen. Dieser Richtung kann keine Moral willkommener sein als die: Sei nicht allzu gerecht. Dagegen wird ihr die Bergpredigt zu einer übertrieben sensiblen Gewissensquälerei, zu einem Hindernis großer, freier, d. i. skrupelloser That.

Nun ist zuzugeben, daß man nicht immer gerecht sein **kann**. Der Horizont reicht oft dazu nicht aus, der geistige nicht, der physische nicht. Die Bedingungen unsers Daseins sind kompliziert; man kann vielleicht sagen, daß es eine Kollision der Pflichten für den innerlich freien Menschen nicht giebt, aber einen Widerstreit der Zwecke, denen er zu dienen hat, nur zu oft. Wir können z. B. aus der Entfernung heute die Vorgänge in Belgien billig wägen und jedem Teil sein Recht geben; wer aber dort mittendrin steht im Kampf, wird Partei ergreifen und danach handeln müssen. Dennoch: Gerechtigkeit üben bis zur Grenze des menschlich Möglichen, Gerechtigkeit lieben ohne Grenze! Das ist die Forderung. Es ist ja nicht die Frage, ob es dir oder mir, Hinz oder Kunz, den Machthabern oder den Schwachen **leicht** wird gerecht zu sein. Es handelt sich vielmehr darum, ob wir als Maxime, als Lebensgrundsatz den Spruch brauchen und dulden dürfen: Sei nicht allzu gerecht! Unser Eigensinn, unser Selbsterhaltungstrieb, das Leben sorgt schon dafür, daß wir nicht allzu gerecht werden. Als leuchtendes Ideal, als heilige Pflicht und Aufgabe kann uns aber das Gebot der Gerechtigkeit nicht tief genug in die Seele gegraben sein.

„Sei nicht allzu gerecht" — dieser ausgegrabene Predigerspruch im trivialen Sinne ist für den ernsten Christen gar nichts weiter als eine Versuchung. „Führe uns nicht in Versuchung!"

R

Lutherworte

Zerbrich den Arm des Gottlosen
und suche den Boshaftigen,
so wirst du sein ungöttlich Wesen nimmer finden. [Ps. 10, 15]

Das ist, es kostet dich nicht viel Mühe, nimm ihm die Gewalt! Das thust du aber also: „Suche seine Bosheit", d. i. mache sie offenbar, so fället sie von ihr selbst, daß man Nichts mehr davon findet. Es ist kein feinerer Krieg wider die Lüge, denn sie offenbaren und sehen lassen — so ists schon aus mit ihr. Darum muß der Papst und sein Regiment nit mit dem Schwert, sondern mit Suchen und Forschen verstöret werden, daß man findt, wer da sei der liebe Stuhl. Wie sichs denn schon anhebet und Gott anfähet unser Gebet zu erhören.

Der Herr ist ein König immer und ewiglich.
Ihr, Heiden, werdet umkommen von seinem Land. [Ps. 10, 16]

Das gläubt der Papst nicht, er wirds aber gar schier erfahren. Es ist kein König noch Herr über Gottes Land, d. i. über die Kirche, denn allein Gott: darum soll auch keine Lehre da regieren denn sein Wort. Daß aber der Papst sich selbst zum Könige über dies Land erhoben und mit seinem Wort regiert hat, das soll ein Ende haben, spricht dieser Vers. Es sind Heiden und nicht Christen, dieweil sie selbst regieren und nicht Christum regieren lassen.

Bulla coenae Domini verdeutscht durch Martin Luther. 1522

Wer Jesus war

Nicht die Frage selbst, wer Jesus war, soll uns hier beschäftigen. Was mir vorschwebt, ist nur dies: ich möchte zur Erwägung stellen, wie sich die Antworten der modernen und der altmodischen Christen auf diese Frage zu einander verhalten, worin der Unterschied besteht, ob und inwiefern diesem Unterschied wirklich prinzipielle Bedeutung zukommt.

Die modernen Christen zweifeln nicht daran, daß das Verhältnis Jesu zu Gott, des Sohnes zum Vater, ein einzigartiges war. Daß Jesus der Herr ist, so lautet auch ihr Glaubensbekenntnis. Sie wollen Nichts davon wissen, daß seine Gestalt von der Höhe heruntergezogen werde. Auch halten sie dafür, daß wir dies Leben nicht bis in den innersten Quell seines Bewußtseins zurückverfolgen, daß wir es uns nicht nach einer geläufigen Regel menschlichen Geisteslebens verständlich machen können. Sie erkennen an, daß wir hier vor eine verschlossene Thür kommen, hinter der das Geheimnis wohnt. Das gilt freilich von jedem Menschen und sonderlich von den bewegenden Geistern der Weltgeschichte. Wie aber Jesus einzig unter den Menschen dasteht, so ist sein Leben in einer Weise aus dem ewigen göttlichen Quell geflossen, wie es sonst nicht wieder vorkommt. Gott hat ihn uns gegeben, damit wir durch ihn zu Gott kommen. Daher auch die christliche Religion, die von ihm ausgeht, nicht eine Religion unter anderen ist, sondern die Religion selbst, für alle Menschen bestimmt. Und in den Glaubensgedanken von Gott und der Welt, die sich uns aus dieser Religion ergeben, haben wir auch nach ihrer Meinung die letzte, höchste Wahrheit, das Licht, das uns Menschenkindern auf unserm Weg über die dunkle Erde leuchtet.

Nicht alle modernen Christen werden sich, wenn befragt, in diesem Sinn aussprechen. Auch abgesehn davon, daß Jeder über seinen Glauben lieber mit eignen Worten redet — viele moderne Christen werden sagen, auch sachlich meinten sies doch recht anders. Aber das soll uns hier nicht kümmern und braucht uns hier nicht zu kümmern. Für den Zweck dieser Betrachtung (nämlich festzustellen, ob ein nennenswerter Unterschied zwischen modernen und altmodischen Christen vorhanden sei) ist es notwendig, denjenigen Typus moderner Frömmigkeit zu fixieren, der dem altmodischen Christentum am nächsten steht. Da genügt es dann, daß es diesen Typus überhaupt giebt, was Niemand bezweifeln wird. Gerade unter den Lesern und Freunden der Christlichen Welt wird er zahlreich vertreten sein.

Und nun lautet die Frage, ob überhaupt ein Unterschied da ist, und worin er besteht.

Wer im kirchlichen Dogma den Ausdruck seines Glaubens findet, wird an der Thatsache des Unterschieds nicht zweifeln und wird den Unterschied mit den Worten des Dogmas formulieren: der alte Glaube wisse von einer Menschwerdung Gottes, während das moderne Christentum diesen Glauben eben aufgegeben habe und in Jesus nur ein wenn auch unvergleichliches höchstes religiöses Vorbild erkenne. Aber die Vertreter des Dogmas müssen hier ausscheiden, sie so gut wie die modernen Christen, die eine christologische Frage im eigentlichen Sinn nicht kennen. Es handelt sich jetzt wieder auf der andern Seite um Vertreter des altmodischen Christentums, die sich so wenig wie die modernen Christen an das Dogma gebunden wissen. Und auch deren giebt es genug, mögen sie immerhin in der theologischen Formulierung ihres Glaubens auseinandergehn. Ich meine die, die den Kern des kirchlichen Dogmas, den Glauben an die Gottheit Jesu Christi, als den unwandelbaren Grund des Christentums festgehalten wissen wollen, während sie im Dogma selbst nur eine einzelne, geschichtliche, dem Wandel unterworfene Form dieses Glaubens erblicken.

Freilich, kluge Leute schütteln hierüber den Kopf und halten es für eine Inkonsequenz, so zu urteilen — die Einen, indem sie sich solchen Halben gegenüber ihres ganzen Glaubens freuen, die Andern, indem sie zu verstehen geben, daß ihnen zwar die Konsequenz des alten Dogmas imponiere, aber solches schwächliche Ja und Nein in Einem Athem ihnen als eine Auskunft der Verlegenheit erscheine. Mögen sie immerhin: meines Bedünkens hat die evangelische Kirche, indem sie die praktischen Folgerungen für die Frömmigkeit verworfen hat, die mit dem alten Dogma verbunden waren, dieses thatsächlich für uns alle außer Kraft gesetzt. Denn nicht das ist die in einer Kirche lebendige Christologie, die in ihren dogmatischen Lehrbüchern steht, sondern die, auf der ihre Heilserkenntnis beruht, und die sie in der Frömmigkeit praktisch üben lehrt. Wir sind ja eben erst in der Umbildung unserer Fragestellungen begriffen, die sich mit der Zeit notwendig aus der Einsicht ergeben muß, daß es sich in allen dogmatischen Fragen um Frömmigkeit, um Glauben handelt, nicht um theoretische Spekulationen. Ist diese Umbildung einmal vollzogen, dann wird die eben beschriebene Position, die unter den alten Voraussetzungen so widerspruchsvoll erscheint, sich als die im Zusammenhang des evangelischen Glaubens allein begründete erweisen.

Indessen — das gehört der Zukunft an, die langsam, langsam heraufkommt; wir haben es mit der Gegenwart zu thun. Für die aber genügt es vollkommen, daß es heute schon Christen genug giebt, die zum alten Glauben halten, obwohl sie sich, aus welchen Gründen immer, mit dem alten Dogma nicht befreunden können. Ich darf wieder voraussetzen, daß sich gerade unter den Freunden und Lesern der Christlichen Welt Viele befinden, die so denken.

Worin besteht nun der Unterschied zwischen ihrem Glauben und dem der vorhin geschilderten modernen Christen? Offenbar, es handelt sich um das Geheimnis hinter der verschlossenen Thür, von dem die Einen wie die Andern bekennen, daß es in die Formeln unseres Denkens nicht restlos aufgeht. Können wir es denn nicht auf sich beruhen lassen? Genügt es nicht, wenn wir mit einander bekennen, daß Jesus der Herr ist? Mögen dann die Einen sagen, Gott habe nach seinem wunderbaren, das Ganze umspannenden Rat an diesem Ort in der Geschichte den Menschen ins Dasein gerufen, der die Religion der Menschheit verkörpere und Allen dazu gesetzt sei, daß sie durch ihn Gott finden lernen — während die Andern dabei bleiben, daß Gott hier auf eine verborgene Weise, aber doch seinem ewigen Wesen entsprechend, in einem Menschen offenbar geworden sei, um Alle, die seinen Ruf hören und ihm folgen, in das eigne ewige Leben hineinzuziehn! Das mag einen wesentlichen Unterschied in der theologischen Gestaltung des Glaubens bedeuten — ist es ein Unterschied im Glauben selbst?

Thatsächlich dürfte es sich so verhalten. Nach meiner Beobachtung wenigstens verbindet sich mit diesem Unterschied in der Christologie (um ihn kurzweg so zu bezeichnen) ein Unterschied in der Frömmigkeit selbst. Nicht so, daß das in jedem einzelnen Fall aufgezeigt werden kann. In der Weise sind Zusammenhänge dieser Art überhaupt nicht aufweisbar. Wohl aber so, daß der Zusammenhang sich im Großen und Ganzen doch immer wieder durchsetzt.

Ich versuche, diesen Unterschied in der Frömmigkeit, wie er mir vorschwebt, bestimmter zu umschreiben. Freilich ist das ein zartes Thema. Ein gewissenhafter Christ wird nur mit großer Vorsicht davon reden. Er wird selbst den Schein scheuen, als wolle er die Frömmigkeit seiner Mitchristen beurteilen und richten. Jesus hat uns in der Erzählung vom Pharisäer und Zöllner das unmißverständliche Gebot gegeben, daß wir das unter keiner Bedingung thun dürfen. Und der gewöhnliche Vorbehalt, daß der Mann ja besser sein möge als seine Rede, und man nur die letztere richte — ich weiß nicht, der hat auch so seinen Nebengeschmack. Ich finde, daß er oft empfindlicher in den Ohren klingt als eine einfache Verurteilung. Dennoch wird es möglich sein, von der Sache zu reden, ohne in jenen Fehler zu fallen. Es handelt sich nicht um die Frömmigkeit des Einen und des Andern, daß sie mit einander verglichen werden sollten. Es handelt sich um die Ziele, die wir uns in unserer Frömmigkeit stecken, um die Regel, nach der wir unser inneres Leben zu gestalten suchen. Da kann ich finden, daß einer in diesem wichtigsten Punkt irrt, und kann seinen Irrtum mit allem Nachdruck bekämpfen, obwohl ich dabei den Vorbehalt mache, vielleicht sei er doch ein besserer Christ als ich. Und so kann es der Andere mit seinen Grund=

sätzen mir gegenüber auch halten, auch er nicht als Anwalt der Wissenschaft oder Kultur auftreten, sondern verfechten, was ihm als die bessere Regel der Frömmigkeit erscheint. Mit anderen Worten: stellen wir die Frage so, dann scheidet alles Persönliche aus. Auch die Frömmigkeit wird so ein objektives Thema, das sich als solches diskutieren läßt.

Der Unterschied ist aber der, daß der moderne Christ seinen Standort bewußter und gewollter Weise in der Welt nimmt, während der altmodische Christ einen Standort über der Welt sucht. Oder dasselbe anders ausgedrückt: die modernen Christen wollen nichts von der Erlösung, während diese für die altmodischen Christen der Angelpunkt ihrer täglichen Frömmigkeit ist.

Um nicht mißverstanden zu werden, betone ich, daß ich die Erlösung meine, nicht die Versöhnung mit Gott, nicht die Vergebung der Sünden. Da scheint mir keine prinzipielle Differenz zu liegen, mag auch die dogmatische Formulierung je eine verschiedene sein. Aber was die Erlösung betrifft, kommt es fast wie ein Gegensatz heraus.

Nämlich, wovon erlöst zu werden das Sehnen der Menschen ist, das ist die Welt ohne Abzug und ohne Umdeutung. So und nicht anders wird es in allen Erlösungsreligionen verstanden, auch im Christentum; es darf nicht, weil dieses um der ethischen Beziehungen willen vielfach einen anderen Ton anschlägt als die andern Erlösungsreligionen, es darf nicht darüber verkannt werden, daß auch hier die Erlösung von der Welt im Mittelpunkt der Religion steht. Daß wir das Leben verlieren sollen, um es zu gewinnen, ist die Summe der Predigt Jesu vom Gottesreich. Ich bin der Welt, und die Welt ist mir gekreuzigt — ist der durchschlagende Grundgedanke der Paulinischen Predigt. Es geht nicht an, dieses religiöse oder mystische (oder wie man es nennen will) Grundelement des Christentums, das über die Welt, auch über die sittliche Welt, hinausgreift und hinausführt, es geht nicht an, es wieder ins Ethische umzudeuten, wie das im modernen Christentum geschieht. Denn dies ist geschichtlich falsch und läuft auf eine unerträgliche Verkürzung des Christentums hinaus.

Hierin scheint mir überhaupt das Wesentliche dessen zu liegen, was heute modernes Christentum und moderne Theologie genannt wird (vor 30 Jahren verstand man etwas Anderes darunter), daß das Ethische als solches für das Ueberweltliche erklärt wird. Ritschl hat den Versuch gemacht, aus dieser Gleichung heraus das Christentum zu verstehn und zu deuten. So viel wir aber daraus gelernt haben, der Versuch selbst ist mißlungen und mußte mißlingen. Die Flamme bricht immer wieder durch, ihr könnt sie nicht ersticken; der Schrei nach Erlösung, nach Gott, der uns von der Welt befreit und erlöst, wird immer wieder laut, ihr könnt ihn nicht dämpfen. Und niemals werdet ihr uns (auf die Dauer überhaupt Niemandem) einreden, daß ein Verständnis des Christentums, das ihm diesen Erlösungsgedanken ausbricht, das der Geschichte entsprechende richtige Verständnis sei.

Mit diesem Unterschied in der Frömmigkeit hängt nun der Unterschied in der Christologie aufs engste zusammen. Gewiß, es handelt sich um das Geheimnis hinter der verschlossenen Thür. Aber der altmodische Christ spricht: ich brauche einen Erlöser, der mir von oben gegeben ist, damit er mich von der Welt befreie. Oder: ich weiß, daß ich an Jesus diesen Erlöser habe; denn er hat mir den Weg gezeigt und zeigt ihn mir immer wieder — den Weg? ja, den Weg hinter die verschlossene Thür, wo das Geheimnis waltet, aber das mir offenbare Geheimnis: der ewige Gott.

Eben dies ist es, wovon die modernen Christen Nichts wollen. Sie halten das für eine fleischliche Verirrung, für eine aus der noch nicht überwundenen Sinnlichkeit entspringende Umdeutung des an und für sich rein ethischen Christentums. Deshalb brauchen sie auch den göttlichen Erlöser nicht, sondern halten es für einen gefährlichen Irrtum, wenn wir Andern auf dem bestehn, was ihnen als Kleid bloß und geschichtliche Hülle des Anfangs erscheint. Es ist hier wirklich ein Unterschied, ein Gegensatz vorhanden. Es handelt sich um eine verschiedene Regel für die Gestaltung des inneren Lebens und der Frömmigkeit.

Weiter ist da, was die Aussprache über die Frömmigkeit der Einzelnen betrifft, nicht zu kommen. Das heißt es können Gründe und Gegengründe entwickelt werden. Aber die Situation ist schließlich die, daß, wenn der Eine das seiner Meinung nach Entscheidende gesagt hat, der Andere erwidert: eben dies ist falsch, gerade darin steckt der Irrtum. Läßt sich denn da überhaupt Nichts weiter sagen?

Nun, man muß an die geschichtliche Einsicht appellieren, deren sich ja gerade die modernen Christen nicht ohne guten Grund in besonderer Weise rühmen. Man muß sich klar machen — es ist nicht leicht, wie es scheint, die meisten Menschen thun es nicht, und den Hinweis darauf überhören sie beständig — also, man muß sich klar machen, daß Fragen des höheren Geisteslebens, was dessen Zusammenhänge und Nötigungen betrifft, niemals am einzelnen Menschen, am Individuum, sondern immer nur am Menschen im Großen, an der in der Geschichte sich auslebenden Menschheit diskutiert werden können. An die hierauf gerichtete geschichtliche Einsicht muß man daher appellieren.

Und da bekenne ich nun nicht zu verstehen, wie die modernen Christen annehmen können, das Christentum lasse sich als die Religion der Menschheit, als die eine wahre zum endlichen Triumph über alles Abweichende bestimmte Religion festhalten und behaupten, wenn man ihm den Charakter als Erlösungsreligion nimmt. Wir haben ohnehin schon die Propaganda der indischen Erlösungsreligionen in unserer Mitte. Natürlich irgendwie in christlicher Färbung, da Niemand schließlich ganz seinen Platz in der Geschichte verleugnen kann. Die Vertreter solcher Bestrebungen bringen uns ihre Religion meistens als ein „verinnerlichtes“ oder „vertieftes“ Christentum entgegen. Sie meinen, weil es in ihnen zusammenbesteht, vertrage es sich überhaupt mit einander. Gewiß nun wollen wir hiervon Nichts. Darin bin ich mit den modernen Christen einig, daß man uns Nichts als Christentum anpreisen soll, dem der starke ethische Zug männlicher Thatkraft fehlt. Daß wir eine positive Aufgabe haben als Mitarbeiter Gottes in der Welt, ist neben der Erlösung von der Welt das andere Moment in unserer Religion. Richtig wird das Ziel da gesteckt, wo man weiß, daß wir Beides im Gleichgewicht zu einander halten sollen: los, ganz los von der Welt, aber mitten in die Welt hinein! Pilger und Fremdlinge, aber als solche die besten Bürger des Landes unsrer Pilgerschaft, das Gottes Welt ist! Dies jedoch, als welches die Wahrheit ist, werden wir nicht durchsetzen, wenn wir das eine Moment, eben den Erlösungsgedanken, abthun. Er wird dann wild wuchern und die Menschen werden außerhalb des Christentums Surrogate dafür suchen.

Sehen wir daher hin über die Geschichte der Menschheit und ihrer Religionen im Großen, dann drängt es sich, scheint mir, förmlich auf, daß ein Christentum ohne den zentralen Erlösungsgedanken nicht mehr den Knotenpunkt in der religiösen Entwicklung der Menschheit bezeichnet. Als solchen kann es sich nur behaupten, wenn es nach wie vor das Ziel steckt, das mystische und ethische Moment im Gleichgewicht zu einander zu halten. Dazu ist aber unentbehrlich der Glaube an den göttlichen Erlöser, der ein Mensch war wie wir und in unserer Mitte wirklich gelebt hat, der uns gelehrt hat, Nichts von der Welt, Alles nur von Gott zu begehren, und doch für den Dienst Gottes an den Menschen jedes, auch das höchste Opfer zu bringen. Die christliche Religion steht und fällt mit diesem Glauben an die Gottheit des Menschen Jesus Christus. Das ist es, was mich die Geschichte lehrt.

Aber, höre ich sagen, die modernen Menschen ertragen es nicht, daß, wie es damit geschieht, das Wunder in den Mittelpunkt der Weltgeschichte gestellt wird. Die erste Bedingung, wenn wir ihnen das Christentum wieder bringen wollen, ist, daß wir solchen Gedanken rückhaltlos entsagen. Fragt sie nur, sie werden es euch Alle Alle bestätigen, auch alle die, auf deren Stimme zu hören wir Grund haben. Die besten Traditionen der Aufklärung sind wieder unter uns lebendig geworden. Die

Romantik hat sich als ein Zwischenfall erwiesen. Sie liegt nun hoffnungslos in den letzten Zügen.

Wohl, ich leugne nicht, daß diese Stimmung heute weit verbreitet ist. Die in ihr leben, sind so von ihr erfüllt, daß sie für Gegengründe keine Ohren mehr haben. Auf solche einzugehn, liegt mir hier völlig fern. Ich will nur entgegenhalten, was mir dem gegenüber die geschichtliche Einsicht zu lehren scheint.

Einmal dies, daß, wenn wir mit den Winden der Aufklärung segeln, das Christentum auf die Dauer Schaden leiden wird. Ich sehe wenigstens nicht, wie es der Verflachung entgehen sollte, wenn diese Stimmung wirklich allgemein würde und dann auch — unvermeidlich — in der Kirche selbst zur Herrschaft käme. In der zweiten und dritten Generation müßte das heute wie im achtzehnten Jahrhundert die Folge sein.

Weiter aber zum Schluß des Ganzen zwei allgemeine Beobachtungen, die sich mir mit der wachsenden Erfahrung der Jahre aufgedrängt und mich oft genug beschäftigt haben.

Erstens die, daß auch im geistigen Leben ein überaus starkes mechanisches Element steckt, nur ohne die strenge Ordnung und Regelmäßigkeit, von denen wir als seinen Begleitern in der Natur wissen. Gedanken und Stimmungen und vorherrschende Willensrichtungen wachsen in mächtigen Formen zusammen. Statt der klaren Vernunft und Einsicht sind es solche Formen, ihr Sich-vorwärtsschieben und ihr Sich-herumstoßen, was die breite Mitte des geistigen Lebens erfüllt und bestimmt. Ich sehe keinen Grund, einer solchen gerade vorwaltenden Form, und läge sie noch so breit gelagert da, auch nur einen Titel oder Buchstaben des christlichen Glaubens preiszugeben.

Zweitens aber scheint mir im engen Zusammenhang hiermit die Erfahrung zu lehren, daß es um den Fortschritt des geistigen Lebens der Menschheit ein eigen Ding ist. Denn ein solcher Fortschritt findet trotz Alledem statt. Es bestreiten hieße an Gottes Vorsehung zweifeln. Aber der Fortschritt ist ein sehr langsamer. Er vollzieht sich, wie wenn einer nach drei Schritten vorwärts wieder zwei Schritte rückwärts macht. Vorwärts kommt er freilich, aber langsam. Das hängt damit zusammen, daß immer neue Menschen die Träger des geistigen Lebens sind, wirkliche Einsicht aber nicht einfach übertragen werden kann, sondern von Jedem wieder selbst erworben werden muß. Wer unter uns, der nicht mehr jung ist, hat es nicht schon staunend erlebt, daß eine Denkweise, gegen die man sich in der Jugend wehrte, die dann eine Weile tot schien, von einer neuen Generation in etwas anderer Form als soeben neu entdeckte und zur gänzlichen Umwälzung der gesamten geistigen Welt bestimmte Weisheit wieder auf den Schild gehoben wird? Wieder würde ich folgern, daß es nicht wohl gethan wäre, der Zeit und ihrem Fortschritt, wie sie gerade sind, das Mindeste von der Wahrheit zu opfern, die nun bald zwei Jahrtausende die Kraft und die Seligkeit vieler Generationen, ungezählter Menschen gewesen ist. Denn Niemand steht mir dafür, daß, was heute als Fortschritt gepriesen wird, nicht einst aus größerer Ferne gesehn sich als Rückschritt erweist.

Jedenfalls leugne ich nach meiner geschichtlichen Einsicht, daß die Stimmung der Zeit einen Anspruch hat, gehört zu werden, wenn wir die große immer wiederkehrende Frage der Christenheit zu beantworten suchen, wer Jesus war.

Julius Kaftan

Wir und unsre Katholiken

(Zur Kirchenpolitik 3. Vgl. Nr. 14 und 16)

Dieser Artikel wird persönlicheren Charakter tragen als die beiden vorangegangnen der Folge und die künftigen.

Man spricht gelegentlich von innern Wandlungen der Christlichen Welt. Ich getraue mich, nachzuweisen, daß davon kaum die Rede sein kann. Nur in einer Richtung allerdings ist es Thatsache, daß Stand und Stimmung sich verändert haben, das ist gegenüber unsern Katholiken.

Nicht daß wir heute schlechtere Protestanten wären wie damals. Das glaubt Niemand. Auch nicht daß wir unsre Vergangenheit verleugnen möchten. Im Gegenteil. Wir finden nur, daß die Zeiten sich geändert, die Aufgaben sich verschoben haben. Wir scheuen uns nicht gethaner Arbeit, wir nehmen uns nur neuer Arbeit an, die Niemand thut.

Im Jahre 1887 erschien unser erster Jahrgang. Im selben Jahre wurde der Evangelische Bund gegründet. Wir standen seiner Gründung nahe und traten entschlossen für ihn ein. Jahre lang galten wir der mißgünstigen Presse als „das Organ des Evangelischen Bundes“, obwohl wir es niemals waren. Unsre scharf antirömische Haltung hat uns gewiß auch Freunde gebracht, aber ohne Unterlaß doch Widerspruch aus unserm Leserkreise hervorgerufen. Immer wieder mußte sich die Leitung dagegen wehren: 1887, 7 (Der Evangelische Bund) und 40 (Ueber Toleranz), 1888, 1 (Vom konfessionellen Frieden) und 34 (Unsre Haltung gegenüber dem römischen Katholizismus), 1889, 29 (Unsre Haltung Rom gegenüber). Wenn ich heute diese Artikel lese, ist mit Ausnahme einer konkreten Behauptung, die ich Ursache bekam zu bedauern, Nichts, was ich ungeschrieben wünschte. Dennoch angesichts des an letztgenannter Stelle abgedruckten Briefes unsers treuen Mitarbeiters und Freundes, des Herrn von Oertzen, stehe ich heute mit meiner Stimmung und innern Verpflichtung mehr auf Seiten seiner Interpellation als auf Seiten meiner Antwort.

Worin besteht die Wandlung, und welches sind ihre Beweggründe?

Ich sagte schon: die Zeiten haben sich geändert. Nicht daß die römische Gefahr verschwunden wäre. Aber ihr Gewicht lastet heute auf andern Punkten. Und wir Evangelischen sind inzwischen erstarkt, und wir haben einige Erfahrungen gemacht, die neue Pflichten auferlegen.

Es ist mit das Verdienst des Evangelischen Bundes, daß die Dinge heute anders liegen als damals. Diese Gründung war nicht schlechthin siegreich. Sie riß nicht schnell die Geister an sich. Der Widerstand des Mißtrauens und der Parteisorgen, den sie zu überwinden hatte, war groß. Aber es ist ein guter Beweis für den Bund, daß sein Name und Werk sich heute, nach fünfzehn Jahren, im ganzen Gebiete des deutschen Protestantismus durchgesetzt hat. Ein Markstein dafür ist die Landeskirchliche Versammlung der Positiven Union in Preußen mit ihren Verhandlungen vom 2. April. Ein fernerer Beweis die Haltung, die heute das wichtigste Organ des lutherischen Konfessionalismus, die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung in Leipzig, dem Bund gegenüber einnimmt.*) Eine gewisse Dankbarkeit dafür, daß der Bund da war, daß er unerläßliche Arbeit gethan hat, ist vorhanden weit über die Schar derer hinaus, die sich ihm wirklich angeschlossen haben.

So finden wir nun thatsächlich die innere konfessionelle Gesamtlage in Deutschland zu Gunsten des Protestantismus verändert. Zwar ist scheinbar heute die Geltung des katholischen Elements in Preußen und im Reich unvergleichlich stärker als vor fünfzehn Jahren: steht doch das Zentrum als ausschlaggebende Partei da, im Landtag wie im Reichstag. Aber — vor fünfzehn Jahren standen wir am Ende des Kulturkampfes. Niemand wußte, wohin das Sieges- und Kraftgefühl unsrer Katholiken führen würde. Die evangelische Kirche war um der „Parität“ willen harten Stößen ausgesetzt gewesen. Ein wirkliches Verständnis war ihr von der damaligen Staatsleitung ebensowenig entgegengebracht worden wie von den sonst in Politik, Presse, Litteratur und öffentlichem Leben führenden Geistern. Es stand zu befürchten, daß allein die evangelische Kirche vom Kulturkampf benachteiligt bleiben und der neu erstarkte Katholizismus die Situation leidenschaftlich gegen sie ausnützen würde. Die Anzeichen dafür waren ebenso in Kundgebungen des Papstes wie in der deutschen katholischen Tagespresse, besonders aber in den Wiedertaufen, in Beunruhigung der Mischehen, im Kleinkrieg um Waisenkinder und dergleichen mit Händen zu greifen.

Seitdem ist Vieles anders geworden. Einmal hat man

*) Trotz ihres neulichen Ausfalles gegen die „Wartburg“.

gesehen, was unsre Katholiken unter zum Teil einzig günstigen Bedingungen können. Möglich, daß wir den Höhepunkt der Aufwärtsbewegung des Zentrums, den Gipfel seines Primats, noch nicht erlebt haben. Der politische Katholizismus mag uns noch manche Ueberraschungen bereiten. Aber die harten Realitäten, auf die wir in Nr. 14 und 16 hinweisen wollten, haben unsre Katholiken auch zu spüren bekommen, und aus ihren Kundgebungen heutzutage hört sich etwas Andres heraus als eitel Zuversicht. Es ist eben dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Und insbesondre das Avancement des Zentrums zur Regierungspartei, das Mitentscheiden- und Mitleitenmüssen, bringt Hemmungen der inneren Stoßkraft mit sich, die — nun die wir näher zu beschreiben keinen Anlaß haben. Ich kann nur gestehen, daß im Vergleich mit der bedrohlichen Lage vor fünfzehn Jahren die römische Gefahr für mich an Schrecken verloren hat.

Allerdings zum Andern vornehmlich darum, weil der deutsche Protestantismus sich seitdem gehörig aufgerafft hat. Vornehmlich ist dies die — soll ich sagen unverdiente? — Wirkung davon, daß der religiöse Geist seitdem überhaupt wieder mächtiger geworden ist. Die Gleichgiltigkeit in Religionssachen hat ihre breite Basis von damals verloren, ein Geschlecht von Gottsuchern ist aufgekommen, und schöne Zeugnisse erleuchteter Seelen bewähren ein zunehmendes Verständnis unsrer christlichen Religion. Dieser geistige Prozeß innerhalb unsrer Nation mußte gerade dem Protestantismus zu gute kommen; denn der Katholizismus hatte ihn nach der kirchlichen Konzentrierung, die er im Kulturkampf erlebte, teils nicht nötig, teils mußte er von ihm auflösende Wirkungen befürchten und sich vor ihm verschließen. Andrerseits ist aber der innerprotestantische Aufschwung religiösen Lebens auch Folge treuer kirchlicher und wissenschaftlicher Arbeit, von der in anderm Zusammenhang die Rede sein wird.

Genug, heute steht die evangelische Kirche z. B. in der Tagespresse nicht mehr unbeschützt und unverstanden der katholischen Zeitungsphalanx gegenüber. Ein Blatt von so professionell protestantischer Haltung wie die Tägliche Rundschau ist etwas schlechthin Neues; kirchlich-konservative Blätter, die es immer gab, wetteifern, wie der Reichsbote, mit der Täglichen Rundschau in der Wacht gegen Rom und führen dabei den Kampf gegen die freieren Richtungen in der eignen Kirche trotz gelegentlicher Rückfälle anständiger, milder, gerechter als früher; endlich, die kirchlich gesinnungslose Presse, die meistgelesene also, hat dennoch unter dem Druck der Zeitströmung zuweilen Raum für gut protestantischen und selbst kirchlich-verständigen Stoff. Auch in den Parlamenten hat es sich gebessert: im Reichstag vertritt Professor Hieber aus Stuttgart, im Abgeordnetenhause Pfarrer D. Hackenberg vom Hunsrück den Protestantismus so charaktervoll und befriedigend, wie es weder Stoecker noch etlichen Nationalliberalen trotz treugemeintem Eifer in frühern Tagen je gelungen ist. Ein bewußter Zug aber zum Katholizismus begegnet uns in deutsch-evangelischen Kreisen heute nirgends; selbst die Wunderlinge des Ut Omnes Unum sind verstummt. Höchstens erinnert uns der Uebertritt einer preußischen Prinzessin, die den Titel Philipps des Großmütigen trägt, an die Anziehungskraft, die Rom noch immer auf höchste und allerhöchste Herrschaften ausübt; aber die Kraft solchen Vorbilds wiegt heute Nichts mehr, und der Mann, bei dem allein es gefährlich werden könnte, Kaiser Wilhelm, ist trotz jeweiligen romantischen Anwandlungen protestantisch bis in die Knochen.

Keine Zeit also zwar zum Schlafen und Erschlaffen. Im Gegenteil! Eine Zeit, die von uns genutzt sein will, eine Zeit, in der wir Früchte bauen sollen, die in Kriegszeiten nicht zu bauen sind. Auch Kampf noch genug, nach allen Seiten, innen und außen; nur faule Gesellen legen sich heut auf die lange Bank. Kampf nach wie vor auch mit unsern Katholiken. Meinetwegen sogar ein „neuer Kulturkampf“, um die Osnabrücker Losung des Herrn Trimborn aufzunehmen. Nicht eine Fortsetzung des alten, ein für allemal abgethanen. „Pflüget ein Neues.“ Also eine Auseinandersetzung ohne Staatsgesetze und Staatsmacht, rein geistiger Art, aber auf allen Gebieten unsres kulturellen Lebens. Eine Kräftemessung, bei der nichts Großes, Edles, Wertvolles unterdrückt wird, aber Oberhand gewinnt, dem Oberhand gebührt!

In diesem Sinne bleibt die Christliche Welt dem Evangelischen Bunde treu zur Seite. Aber die Wandlung, die sie nun eben doch unter dem Unterschied der Zeiten durchgemacht hat, ist gegenüber unsern Katholiken die:

Es muß doch trotz Allem mit unsern katholischen Volksgenossen ein Zusammenleben möglich sein. So wenig wir es erleben, daß wir katholisch werden, so wenig erleben wir, daß sie sich zum Protestantismus bekehren. Unsre befestigte Lage ermöglicht uns nicht nur, nein verpflichtet uns, ihnen die Hand zu reichen, wo und wie wir können. Das ist eine ebenso christliche wie patriotische Notwendigkeit. Daß man immer gelegentlich wiederholt: Wir führen nicht Krieg mit den einzelnen Katholiken oder mit dem religiösen Katholizismus, sondern mit der katholischen Politik, mit dem Ultramontanismus! — daß man das protestantischerseits versichert, genügt heute nicht mehr: wir müssen das auch beweisen. Ich habe bereits vor zehn Jahren den Vorstand des Evangelischen Bundes gebeten, das Thema auf die Tagesordnung zu setzen: „Das Christliche im Katholizismus.“ Vielleicht war es damals zu früh; vielleicht verstehe ich mich nicht auf die rechte Taktik. Jedenfalls aber hat mich die weitere Beschäftigung mit dem Katholizismus und die aufmerksame Beobachtung der Wandlungen, die sich auch in ihm vollziehen, dahin geführt, daß ich heute im Katholizismus mehr Anknüpfung, mehr Gemeinsames erkenne als früher, und daß ich in dem Ziehen fataler Konsequenzen, in der einseitigen Hervorkehrung vergangener Dinge, in der möglichst mißtrauischen Beurteilung aller Vorgänge nicht mehr die einzige Aufgabe erkennen kann, die wir unsern Katholiken gegenüber haben. Wohl bleibt für mich in der Gesamtanschauung, die ich vom Katholizismus hege, ausschlaggebend der Schmerz über die verhängnisvolle Abwärtsentwicklung, die diese Religion von Augustin über Thomas zu Liguori durchgemacht hat; wohl erschrecke ich immer von neuem über die furchtbare Verquickung des Geistlichen und Weltlichen, die das Papsttum mit seinen Ansprüchen und seinem Thun in der Geschichte der Menschheit bedeutet; wohl sehe ich all den Aberglauben, Fanatismus und Servilismus, die das katholische System nach wie vor mit sich schleppt. Ich will ja auch nicht, daß der Kampf dagegen aufhöre! Daß er nicht aufhört, dafür sorgen die Katholiken schon selbst, aber auch auf unsrer Seite die Leidenschaften und Temperamente, die im konfessionellen Grenzgebiete immer besondre Nahrung finden. Was ich will und wozu die Christliche Welt helfen soll, worin sie vorangehn soll, so gut wie sie einst vor fünfzehn Jahren in der Weckung des protestantischen Bewußtseins mit voranging: sie soll helfen das Gefühl für das wecken, was wir unsern Katholiken schuldig sind, von unsrer freieren, geistig stärkeren Position aus. Und das ist heut eine wohlwollende Behandlung auch berechtigter Eigenart im Katholizismus, eine billige Hervorhebung vorhandener Tüchtigkeit und Frömmigkeit. Es ist nun einmal drüben nicht Alles Jesuitismus, Ultramontanismus, Vaterlandslosigkeit, Nacht und Lüge. Wenn aber nicht, dann erhebt sich für unsre Gewissenhaftigkeit die Frage und will Antwort haben: Was ist denn das, was drüben nicht Nacht und Lüge ist? Ich glaube, wir sind in der Lage, aus der Tiefe und Macht des Protestantismus heraus, die unser ist, dieser Frage näher zu treten. Und weil wir in der Lage sind, sind wir es schuldig. Jede Zeit hat ihre besondren Aufgaben, unsre Zeit hat die ihre.

Nun mögen die Leser freundlich prüfen, ob ich die Zeitlage richtig sehe und auf Grund dessen diese Zeitaufgabe richtig gestellt habe. R

Die Elfte Sonntagsschulkonvention in Düsseldorf

In der Benennung wichtiger Bestrebungen sind die evangelischen Kreise nicht immer sehr glücklich gewesen. Die alle drei Jahre stattfindenden Versammlungen zur Förderung des Kindergottesdienstes eine „Sonntagsschulkonvention“ zu nennen,

das gehört doch zu den unglücklichsten Namengebungen. Und es soll dabei bleiben. In Düsseldorf, in der Tagung vom 8.—10. April, ließ der „Vorstand des Vereins zur Förderung der Sonntagsschulsache in Deutschland“ verkünden, daß er trotz eines Beschlusses bei der letzten Zusammenkunft in Breslau 1899 sich nicht entschließen könne, die überlieferte Bezeichnung zu ändern. Man könnte bei dieser unangebrachten Freude an der Ueberlieferung sich am Ende mit Goethe trösten: „Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut“, aber hier darf „Gefühl“ nicht „Alles“ sein, hier beeinflußt der Name den Sinn der Sache. „Konvention“ ist nicht schön, aber „Kongreß“ kaum besser, darum läßt sich das vielleicht tragen: doch die „Sonntagsschule“, diese wörtliche Uebersetzung der englischen Sunday School müßte endlich der sinngemäßen Verdeutschung „Kindergottesdienst“ weichen. Wir stimmen E. Chr. Achelis zu, wenn er in seiner Praktischen Theologie (3. Auflage S. 180) sagt:

Bei der allgemeinen Schulpflichtigkeit und den konfessionellen Schulen in Deutschland ist die Sonntagsschule nicht Bedürfnis; nur der Kindergottesdienst als Pflichterfüllung der Kirche an ihren Kindern; die Leitung hat deshalb der Träger des geistlichen Amts, und die kirchliche Behörde hat die Einrichtung als obligatorisch für den Pfarrer zu treffen. Aus praktischen Gründen ist womöglich die Freiwilligkeit des Besuches im Interesse der Freudigkeit der Teilnahme, im Interesse der persönlichen Einwirkung möglichst Gruppensystem, jedoch nie ohne eingehende Vorbereitung der Helfer durch den Pfarrer, zu erstreben.

Wenn nun Achelis hinzufügt:

Durch solche Verkirchlichung des Kindergottesdienstes würde die Thätigkeit der freien Vereine in Wegfall kommen,

so sind wir unter dem frischen Eindruck, den die Düsseldorfer Tage auf uns und mehr als fünfzig Helferinnen machte, die wir als Leiter unserer Kindergottesdienste nach Düsseldorf begleiteten, doch in diesem Punkte anderer Ansicht. Wie wir als Pfarrer unsere Konferenzen haben, so verlangen auch die Leiter und in noch erhöhtem Maße die freiwilligen Hilfskräfte der Kindergottesdienste nach einer größeren Gemeinschaft, in der sie sich als Glieder eines großen Ganzen fühlen und ihre Mitarbeit unter den höchsten Gesichtspunkten gewertet sehen. Das weckt das Gewissen und giebt neuen Ansporn und Kräftezuwachs.

So hat auch unverkennbar der „Rüstgottesdienst“ gewirkt, mit dem am 8. April 6 Uhr in der großen, gut besuchten Johanniskirche die „Sonntagsschulkonvention“ eröffnet wurde. Und wenn auch die gereimte Prosa, die man aus dem reichen evangelischen Liederschatz dort ausgewählt, bei dem auffallend langsamen Orgelspiel nicht besonders erhebend wirkte, wenn diese merkwürdige Durcheinanderwürfelung von Gebeten, Schriftverlesung, Sprüchen und Hallelujah, die man der stummen Gemeinde als „Liturgie“ darbot, nicht gerade feierlich und festlich stimmte, der andächtige Gebetston, die kräftige Predigt über Joh. 21, 15—18 verfehlten ihren Eindruck nicht. Pfarrer Schöttler aus Barmen war bei seinen gedankenreichen Ausführungen über Arbeiten, Aufgaben und Segen der Kindergottesdienste nicht ganz glücklich in der Begründung der Aufgabe. Nachdem er ergreifend ein Kindesleben im unchristlichen Hause geschildert, meinte er mit besonderm Nachdruck: Hier setzt die Aufgabe der Sonntagsschule ein! Dann wäre allerdings die „Sonntagsschule“ ein Stück der „Inneren Mission.“

Das aber ist sie nicht, auch nach Meinung des Berliner Vorstandes nicht. Wenigstens erklärte in dem nachfolgenden Begrüßungsabend, bei dem unter der zahlreichen Schar die vornehme Dame und die Generalsuniform nicht fehlte, der Konsistorialrat D. Dalton, als er einen Gruß des Zentralausschusses für Innere Mission entbot, entsprechend seinem bekannten Buch „Die Sonntagsschule“ (Gotha, Perthes 1891), in längerer Rede, daß die „Sonntagsschule“ dem Gebiete der „Innern Mission“ zu entrücken und für die Kirche in Anspruch zu nehmen sei. Vor dieser Rede war schon mancher Gruß erklungen, von dem Düsseldorfer Ortsausschuß und dem Presbyterium durch den Mund des Pastors Funke, dessen Freude an der Sache und über den glücklichen Abschluß mühevoller Vorbereitung in blumenreicher Rede zum Ausdruck kam, von dem rheinischen Konsistorium durch Konsistorialrat Bergmann, der mitteilen konnte, daß in den Kindergottesdiensten Rheinlands mit Gruppensystem 84 300 Kinder sich regelmäßig versammeln, von der Regierung durch den Regierungsrat Quehl, der an Stelle und im Namen des verhinderten Regierungspräsidenten nicht mit jener abgemessenen Würde und von jener offiziellen Höhe, die jede Vertraulichkeit entfernt, sondern mit warmen und klaren Worten und sichtlichem Verständnis für die Sache zu uns sprach, von dem Vertreter der Stadt, dem Beigeordneten Ottermann, der seinem Gruß für den ersten der 36 Kongresse, die in diesem Sommer in der Ausstellungsstadt Düsseldorf angemeldet sind, die Anzeichen lebendigen Verständnisses zu geben wußte. Und dabei sagten diese „weltlichen“ Vertreter ihre Meinung so natürlich und ungeziert mit dem Bewußtsein, daß Kürze des Grußes Würze ist! Auch eine „Sonntagsschule“ für pastorale Beredtsamkeit — diese ungekünstelte Laienart! Es war berechtigt, daß der Vorsitzende, Graf von Bernstorff, der nun seit 38 Jahren mit unermüdlicher Treue dieser Sache dient, mit Genugthuung darauf hinwies, daß beim Beginn seiner Thätigkeit solche Grüße der Sache nicht geworden seien.

Noch viel stattlicher war die Schar der Teilnehmer bei dem Familienabend am Mittwoch, den 9. April, in dem großen und prächtigen Kaisersaal der Tonhalle. Die warmherzigen Ansprachen waren kurz und wurden in lebendiger Weise der andächtig lauschenden Menge dargeboten. Allerdings hatte sich Pfarrer Haberland aus Cottbus, ebenso wie Pfarrer Ulrich-Klewer in Ruhrort die Behandlung ihrer Themata: „Die Kinder und die Natur“, „Die Kinder und die Bibel“ etwas leicht gemacht. Schwierigkeiten wurden umgangen, aber viel Gutes und Herzerfrischendes gesagt; ein leiser Zug ins Sentimentale und Uebertreibende bei Ulrich-Klewer hätte zur volleren Wirkung besser gefehlt. Superintendent Nelle von Hamm trat wie ein rechter Prophet für den Segen des Liedes ein in seiner lebhaften Rede über die „Kinder und das Lied“. Von dem durch das Lied gefesselten und entfesselten Kindergemüte wußte er mit Begeisterung zu sprechen. Sein Wort war wie ein Sang, doch hat vielleicht sein einseitiges Betonen des Jesusliedes für die Kinder ungewollt Mißverständnis erregt. Auch sein pathetisches Entzücken über das Singen und Springen der Kinder und seine laute Freude über die hundert Hallelujah, die sein Kindergottesdienst in Hamm am Ostermorgen gesungen, haben sich schwerlich in gleichem Maße den Zuhörern mitgeteilt. Der Familienabend selbst wie der Begrüßungsabend waren durchklungen von Liedern, besonders haften blieb uns unseres rheinischen Tersteegen andachtvoll vom Kirchenchor gesungener Vers: „Wie die zarten Blumen willig sich entfalten“ — das sind Worte wie Musik, in denen vor Goethe schon Goethes Sprachzauber lebt.

Eine weitere Massenkundgebung war der Kinder-Festgottesdienst. Es ist ein eigenartiges Geschick, daß die Konvention gerade das, was die Leiter für besonders wertvoll halten, die Auflösung in Gruppen, bei solchen festlichen Veranlassungen nicht zeigen kann, vielmehr einen Kindergottesdienst ohne das charakteristische Gepräge, bestehend aus Katechese und Kinderpredigt, bieten muß. General-Superintendent D. Nebe aus Münster und Diakonissenhausleiter Pastor Zöllner aus Kaiserswerth versuchten der Aufgabe vor der großen Kinderschar gerecht zu werden, wobei die Predigt den Kinderton besser traf als die Katechese über den schwierigen Text Hebr. 13, 20—21.

Im Mittelpunkte standen die beiden sehr gut besuchten Hauptversammlungen, die die Vormittage von 9—2 Uhr ausfüllten. Leider hielt es die Leitung für nötig, beide mit Morgenandachten von der Dauer einer Stunde eröffnen zu lassen. Ob auch treffliche Worte gesagt wurden, das häufige und andauernde Bepredigen der Konvention, wobei man viermal von vier verschiedenen Rednern geistreiche Anspielungen auf die Thatsache hören konnte, daß die Versammlung zwischen den Sonntagen Quasimodogeniti und Misericordias Domini stattfand, hat die Arbeitsmöglichkeit vermindert und Urteile auch

bei „entschieden gläubigen“ Amtsbrüdern hervorgerufen, die wir hier nicht wiedergeben mögen.

Am ersten Tage eröffnete Graf von Bernstorff nach der langen Andacht nochmals mit einem Bibelwort die Versammlung, gab aber in seiner ruhigen Auslegung in dem selbstgewissen Sprechton, der dieser Laienpredigt einen eigentümlichen Reiz verleiht, so viel gute und praktische Winke für die Kindergottesdienste, daß man ihm gerne zuhörte. Endlich um $10^1/_2$ Uhr kam das erste Referat an die Reihe; aber der Referent selber, Professor D. Spitta aus Straßburg i. E., fehlte zum großen Bedauern besonders auch seiner zahlreichen rheinischen Freunde. Sein Vortrag über „Das geistliche Lied mit Bezug auf das religiöse Leben des Kindes“ wurde von Superintendent Nelle vorgelesen. Auch in dieser Darbietung that Spittas geistvolles Wort in poetisch schöner Sprache, ein Zeugnis von der abgeklärten Sachkenntnis des hymnologischen Meisters, seine durchschlagende Wirkung. Die baldige Drucklegung überhebt uns der schwierigen Aufgabe, den reichen Inhalt zu skizzieren. Wohlverdient war der Dank, der für die sinnvolle theoretische Erörterung des Verhältnisses von kindlichem religiösem Leben und geistlichem Lied und die mannigfachen praktischen Anregungen in der Versammlung und bei Tisch zum Ausdruck kam, da außer einem Huldigungsgruß an den Kaiser auch an Professor Spitta ein Dankestelegramm abgesandt wurde. Mit einiger Sorge sahen wir der Diskussion entgegen. Wer oft derartige Versammlungen besucht hat, weiß wie schlimm es den besten Vorträgen in der nachfolgenden Besprechung ergehen kann. Auch hier schien zuerst die Bekämpfung des mißverstandenen Wechselgesanges Spittas und die Klage über das Fehlen einer Liederauswahl in der Besprechung von der Höhe des Vortrages herabzuziehen, aber Superintendent Nelle und namentlich auch der um die Kindergottesdienste hochverdiente Pastor Zauleck aus Bremen gaben der Debatte guten Inhalt. Auffallend war Nelles Behauptung, daß es noch mehr kindliche gute Osterlieder, als Weihnachtslieder gebe, charakteristisch auch die entschiedene Bekämpfung der englischen Lieder durch Zauleck, die eine nur noch schüchterne Verteidigung durch die Berliner fanden, zugleich mit der Verheißung, daß die „Kinderharfe“ eine Reinigung erfahren werde. Empfohlen wurde im Laufe der Verhandlung Spittas treffliches Buch über Johannes Zwick (Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen), das Bremer Liederbuch (Morgenbesser, Bremen) und besonders auch das deutsche Kindergesangbuch von Julius Smend (Crüwell, Dortmund), doch mit großer Wärme und durchschlagenden Gründen darauf hingewiesen, daß das Gemeindegesangbuch zugleich das Liederbuch der Kindergottesdienste werde, wie dies bei dem Rheinisch-Westfälischen und namentlich beim Elsässischen Gesangbuch der Fall sei. Dieser Hinweis führte zu der einstimmig angenommenen Kundgebung:

Die Elfte Sonntagsschulkonvention spricht die Bitte aus, daß die Provinzial- und Landeskirchen, die ein neues Gesangbuch herstellen lassen, hierbei auf die Kindergottesdienste die weitgehendste*) Rücksicht nehmen, damit die Einheitlichkeit des Singens in Gemeinde- und Kindergottesdienst dadurch gewahrt und gefestigt werde.

Am zweiten Tage war der Hauptgegenstand der Beratung: Das Gebet! Auffallender Weise wurde von Pastor Kritzinger in Potsdam, dem Referenten des Themas: „Wie erziehen wir in der Sonntagsschule die Kinder zum Gebet?“ die Brücke nicht geschlagen, die vom Lied zum Gebet im Kindergottesdienst führt. Die ernsten und tiefen Ausführungen gaben beherzigenswerte Auseinandersetzungen mit Gebetsphilosophen und Pädagogen und den landläufigen Meinungen über den Anfang und die feste Ordnung des kindlichen Gebetslebens und praktische Winke für die Einwirkungen im Kindergottesdienst. Die Besprechung beschränkte sich auf den Dank für die Arbeit, die ebenfalls durch den Druck verbreitet werden soll, und auf Ergänzungen. So verwies Nelle auf die etwas zu wenig beachtete liturgische Seite des Kindergottesdienstes und Graf von Bernstorff wünschte auf das Dankgebet und Gebetserhörungen mehr Nachdruck gelegt.

Leider blieb für die unmittelbar praktischen Vorträge zu wenig Zeit. Am ersten Tag konnte der Schriftführer Pastor Nürmberger aus Berlin erst um 1 Uhr seinen „kurzen Generalbericht über das Sonntagsschulwesen in Deutschland“ beginnen. Neue Zahlen, die sich auch schwierig feststellen lassen, brachte der Bericht nicht, sondern seine Angaben waren der Schrift des Zentralausschusses für Innere Mission bei der goldenen Jubiläumsfeier 1898 entnommen, und er nannte 385000 Kinder mit 1647 Helferkräften und 4261 Kinder in Kindergottesdiensten ohne Gruppensystem. Dann sagte der Bericht noch, was der Berliner Verein in den letzten Jahren namentlich auf litterarischem Gebiet gethan und empfahl die Erzeugnisse der deutschen Sonntagsschulbuchhandlung in Berlin SW 61; besonders „Den Sonntagsschulfreund“, Monatsschrift, herausgegeben von Pastor Fleischmann in Gielsdorf für Leiter und Helfer, und „Die Sonntags-Schule“, ein Wochenblatt für Kinder.

Auffallen mußte es, daß die wertvollen Bestrebungen anderer Kreise für die Sache des Kindergottesdienstes, so z. B. das segensreiche Wirken der auch anwesenden Bremer Pastoren Thiesmeyer, Zauleck und Volkmann und ihre bei Morgenbesser in Bremen erscheinenden litterarischen Hilfsmittel mit keinem Worte erwähnt wurden. Da wir diese uns sympathischen Blätter: „Der Kindergottesdienst“, „Monatsschrift zur Förderung der gottesdienstlichen Pflege der Jugend“ und das Sonntagsblatt „Für unsere Kinder“ seit Jahren kennen und verbreiten, dürfen wir sie hier empfehlend nennen. Dieses Verschweigen der Thätigkeit anderer als des Berliner Vereins, auch das Unterlassen der Aenderung des Namens der Konvention, dann die ganze Organisationsfrage jenes Vereins wäre auch in der Versammlung besprochen worden, wenn nicht die vorgerückte Zeit und allgemeiner Aufbruch nach dem Bericht daran gehindert hätten. Später wurden uns entschuldigend die Mängel des Berichtes damit erklärt, „daß er eben nur ein Geschäftsbericht über die eigene Arbeit des Berliner Vereins wäre.“ Dann darf man die Ueberschrift „Generalbericht über das Sonntagsschulwesen in Deutschland“ nicht gebrauchen, sonst gerät man in den Verdacht eines falschen Pochens auf die alleinseligmachenden Leistungen in Berlin und ladet den Schein einer Eifersucht auf sich, die sich gewiß nicht mit dem Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht verträgt, in dem nach der eindringlichen, schönen Mahnung des Vorsitzenden die Arbeit am Kindergottesdienst gethan werden muß.

Am zweiten Tag war leider auch wieder 12 Uhr vorüber, ehe dem Pastor Romberg in Berlin, dem Verfasser der preisgekrönten, vortrefflichen kleinen Schrift: „Der Sonntagsschulhelfer“ (Berlin SW 61) das Wort zu dem Vortrag: „Textwahl in der Sonntagsschule“ gegeben werden konnte. Es war für uns die praktisch bedeutsamste und förderlichste Leistung der ganzen Tagung, deren Wert durch vielfachen Widerspruch neben der vereinzelten Zustimmung in der Besprechung nicht vermindert wird. Das kühne, eigenartige Wort, das herausgeboren aus der Anschauung, daß wir wirklich Kindergottesdienste haben wollen, allgemeine Beachtung verdient, ging aus von der Kritik der vielgebrauchten sogenannten Elberfelder Texte. Im Gegensatz zu deren Darstellung der „Heilsgeschichte“ wurde die Forderung erhoben, daß im Kindergottesdienst nur Texte verwendet werden, die eine unmittelbare religiöse Verwertung zulassen; im Gegensatz gegen die thatsächlich vorhandene Bevorzugung der alttestamentlichen Stoffe wurden überwiegend evangelische Texte zur Darstellung des Lebens- und Charakterbildes Jesu gefordert, aus dem Alten Testament, das auf ein Viertel zu beschränken ist: Lebensbilder, einzelne Psalmen und prophetische Stellen. Statt der biblischen Geschichte sollen bisweilen einzelne Sprüche eintreten. Die Texte müssen möglichst kurz, in sich einheitlich und so abgegrenzt sein, daß sie mit den Kindern aus der heiligen Schrift gelesen werden können. Vor dem Moralisieren ist zu warnen und die Grundlage des Kirchenjahres zu beachten. Die ablehnende Haltung einiger Andersgesinnter verdichtete sich im Munde eines Elberfelder Pfarrers zu dem grollenden Ton: „Wir möchten mit dem Geist, der sich darin zeigt, unverworren bleiben.“ Leider waren wir gezwungen während der Besprechung aufzubrechen und konnten

*) Wir würden lieber drucken: weitest gehende. D H

deshalb auch nicht hören, was Pastor Büttner aus Belgard über die „Einrichtung von Sonntagsschullehrerseminaren" noch sagte, doch lesen wir in der Düsseldorfer Tagespresse, daß dieser Gegenstand und eine neue Textzusammenstellung den Berliner Vorstand weiter beschäftigen werden.

Eigentümlich berührte es, daß in diese Konvention der friedlichen Arbeit für Kindergottesdienste auch die evangelische Bewegung ihre erregenden Wogen hineinwarf. Als Pfarrer Fleischmann von Gielsdorf „über das Sonntagsschulwesen in Oesterreich" berichtete und aus eigenen Anschauungen von dem Erstarken evangelischen Lebens jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle und zur Verteidigung des religiösen Charakters jener Bewegung ein gutes Wort sagte, da warb auch hier der Ruf: Los von Rom! um Verständnis. Freilich für die Kindergottesdienstsache ist doch eine andere Losung wichtiger, als dieser Ruf, der ein gut Stück deutscher Vergangenheit und, wills Gott, auch deutscher Zukunft in sich trägt, nämlich die Losung: Los von England! Hoffentlich findet sie in den Reihen der fördernden Vereine immer mehr Verständnis. Man braucht nicht undankbar die Anregungen zu verkennen, die diese Sache aus England empfangen hat, man braucht nicht ungeschichtlich die gottesdienstlichen Gestaltungen anderer Nationen zu übersehen und kann doch herzhaft wünschen: Weg mit allem, was den deutschen Verhältnissen nicht entspricht, weg mit der englischen Sunday School, Heil dem deutschen Kindergottesdienst! Dies hat einst schon Erich Förster in seinem guten Ueberblick über die Entwicklung des Kindergottesdienstes in Nummer 33 bis 35 des achten Jahrganges der Christlichen Welt 1894 angedeutet, es sei nachdrücklich aus Anlaß der anregenden Düsseldorfer „Elften Sonntagsschulkonvention" wiederholt.

Everling

Evangelische Fürstinnen im Hause Habsburg

5

Die letzte Konvertitin in unserer Fürstinnen-Galerie ist die erste Gemahlin des Erzherzogs Franz, des späteren Kaisers, die in jungen Jahren starb, noch ehe sie das kaiserliche Diadem schmückte. Auch sie gehört ins Elisabethen-Buch!

Elisabeth Wilhelmina Luisa von Württemberg-Mömpelgard, auch sie die Schwester einer unglücklichen russischen Fürstin, der zweiten Frau Kaiser Pauls I.

Von ihrem Bruder, Prinz Ferdinand, nach Wien begleitet, bezog sie zunächst das von der Amalie Wilhelmina gestiftete Kloster der Valesianerinnen, wo sie den Konversions-Unterricht empfing, siedelte dann in die Kaiserburg über und legte bereits zweieinhalb Monate nach ihrer Ankunft in Wien das katholische Credo ab. Für dieses erbte sie vielleicht vom katholischen Vater eine innere Neigung, so daß weniger von Bekehrung als Belehrung bei ihr zu reden ist.

Einen merkwürdigen Zwischenfall dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Der besagte Bruder war in die österreichische Armee getreten und als Oberstleutnant nach Klagenfurt in Garnison gekommen. Dorthin ließ er zu Weihnachten, — am zweiten Weihnachtstag erfolgte der Uebertritt der Schwester — für sich, seine Dienerschaft und andere Glaubensgenossen des Militärs den Pastor aus Arriach kommen und berichtete selbst darüber nach Wien. Die Hofkanzlei beantragte die nachträgliche Zustimmung zu dieser Eigenmächtigkeit, von der die Zeitungen viel Aufhebens machten. Kaiser Josef II in seiner strengen Gesetzlichkeit erklärte, angesichts der Thatsache, daß in Klagenfurt die normalmäßige Zahl von Protestanten nicht vorhanden sei, das durch die Finger Sehen für einen sehr falschen Grundsatz einer guten Administration, weshalb mit der Gestattung unrecht geschehen sei; wohl aber könne dem Prinzen so wenig als anderen Akatholiken in Klagenfurt verboten sein, einen Pastor für sich, seine Privatandacht oder im Erkrankungsfall kommen zu lassen.

Dies scheint der erste Fall zu sein, wo die kirchliche Versorgung des evangelischen Militärs in Frage stand.

Die Erzherzogin mußte sich bald von ihrem Gatten trennen, der im Türkenkriege lange fern gehalten wurde. Die französischen Briefe, die sie in dieser Zeit an ihn richtete, und die von Franz sorgfältig aufgehoben wurden, geben uns ein einzigartiges Bild ihres innigen und zarten Gemüts. Aber sie fesseln nicht nur dadurch, daß sie das Sehnsuchts-Thema in über zweihundert Variationen wiederholen, sondern auch durch die religiöse Stimmung. Pünktlich in ihren kirchlichen Pflichten, stellt sie sich in ihrer Freude über die vom Kaiser für den Erfolg der österreichischen Waffen angeordneten öffentlichen Gebete auf den Boden eines über den Konfessions-Unterschied erhabenen oder vielmehr eines den Konfessionen gemeinsamen Christentums.

Sie starb im ersten Kindbett unter ergreifenden Umständen. Trotz ihres schwer leidenden Zustandes bestand sie darauf, den mit dem Tode ringenden Kaiser Josef II, ihren Oheim, dessen Liebling sie war, zu sehen. Josef versuchte durch gedämpfte Beleuchtung ihren Schreck über sein Aussehen zu mildern. Sie fiel doch in Ohnmacht und starb kurz darauf nach schwerer Entbindung, zwei Tage vor dem Kaiser.

6

An der Spitze unseres Zuges steht eine evangelische Frau, ihn beschließen zwei evangelisch geborene und gebliebene, beide aus dem Hause Oranien, die eine reformiert, die zweite lutherisch: Henriette von Nassau-Weilburg und Maria Dorothea. Von der ersteren wissen wir nur wenig, zumal auch sie noch jung starb. Die Famlien-Akten zu Weilburg sind nicht sehr ergiebig und die hiesigen in der Albertina sind, als zu privater Natur, überhaupt nicht zugänglich.

Sie vermählte sich mit dem ein viertel Jahrhundert älteren Erzherzog Karl, dem damaligen Gouverneur der Bundesfestung Mainz, dem Ueberwinder des Unüberwindlichen, dem in Geschichte und Lied viel gefeierten Streiter für Deutschlands Ehre, Freiheit und Recht, dem Sieger von Aspern, wie ihn Fernkorns Denkmal auf dem Heldenplatz verleiblicht, von dem Theodor Körner dichtet:

> Karl und Aspern ist ins Herz gegraben,
> Karl und Aspern donnert der Gesang.

Die Trauung wurde nach katholischem Ritus vollzogen, laut Ehevertrag sollen die Kinder in der katholischen Glaubenslehre erzogen werden. Weil jedoch die Fürstin-Braut sich zur evangelisch-reformierten Lehre bekenne, so werden der Kaiserlichen Hoheit Höchstdero Religionsübungen nach dem Bekenntnis allenthalben erleichtert, besonders auch dahin, wenn das Ehepaar künftig an einem Ort die Residenz nehmen würde, wo keine reformierte Kirche befindlich ist, einen eigenen Hofkaplan ihres Bekenntnisses bei ihrem Hoflager zu bestellen.

Henriette lebte abwechsend in Wien und auf Schloß Weilburg bei Baden, das nach dem Muster des Stammschlosses erbaut war. In Wien wurde auf ihr Andringen für sie an der reformierten Kirche, die ja noch keinen Eingang von der Straße haben durfte, ein Thor ausgebrochen: ein Loch in der chinesischen Mauer, jedoch nach ihrem Tode auf besonderen Befehl wieder vermauert; eine stummberedte Illustration der interkonfessionellen, intoleranten Toleranzverhältnisse, eine Illustration al fresco mit der Maurerkelle, die den Humor herausfordert. Karls freundliche Stellung zu den Glaubensgenossen der Gattin beweist u. A. die Hymne, die die evangelische Schuljugend von Ustran ihm widmete.

Unter den sechs Kindern sei der älteste erwähnt, der durch sein Denkmal und Friedjungs Geschichtswerk neuerdings in hellere Beleuchtung gerückte Feldmarschall Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custozza, und Erzherzog Friedrich, die beide auf ihren großen Gütern sich der kirchlichen Versorgung ihrer evangelischen Arbeiter nicht entziehen. Dem Feldmarschall wurde in der Kirche seiner Mutter ein Trauer-Gottesdienst gehalten.

Der plötzliche Tod der in Palästen und Hütten geliebten noch jugendlichen Fürstin — auf ihrem Sarg steht: morte praematura decessit *) — gab zu vielen Verhandlungen

*) All zu früh schied sie.

wegen des Zeremoniells Veranlassung, es mußte ein besonderes aufgestellt werden. Die Aufbahrung der einbalsamierten Leiche geschah nicht in der Burgkapelle, sondern in der Ritterstube. Es fiel auf, daß bei deren Anblick eine große Anzahl in Weinen ausbrachen. Bei dem Eintritt wie Austritt fanden dieselben Feierlichkeiten wie bei katholischen Gliedern des Kaiserhauses statt. Der Hofburgpfarrer empfing selbst den Sarg und geleitete ihn gemeinschaftlich mit dem reformierten Superintendenten und dessen Beiständen.

Der Konsistorialrat und Superintendent Justus Hausknecht, auch Direktor der theologischen Lehranstalt, hielt eine, wie es heißt, von allen Anwesenden mit großer Rührung aufgenommene Leichenrede, die leider biographisch sehr inhaltslos ist. Doch versichert der Redner, daß es ihm oft vergönnt war, in die Tiefen des Gemütes der Fürstin zu blicken, so daß er mit frohem Staunen und heißem Dank gegen Gott eine Fülle, einen Reichtum von Milde und Demut, von Güte und Frömmigkeit gewahrte, wie er nur selten sich finden mag.

Im Uebrigen wurde das sonst übliche Zeremoniell beobachtet, nur daß der Klerus nicht fungierte. In der Kapuzinerkirche wurde von der Hofkapelle das Miserere gesungen; die einzig mögliche katholische Feierlichkeit fand daher in ihrem ganzen Umfang statt. Die hergebrachte Beisetzung des Herzens in der Augustiner-Kirche, der Eingeweide in St. Stephan unterblieb.

Ein französischer Brief an den Staats-Minister Baron Marschall von Biberstein in Wiesbaden läßt uns einen Blick hinter die Koulissen thun. Einige Zeloten fanden es unpassend, daß die Leichenrede in der Hofburg gehalten wurde, wo einst die evangelischen Stände Kaiser Ferdinand dem II Zwang angethan hätten; sie meinten die sagenhaft ausgeschmückte sogenannte Sturmpetition. Sie beanstandeten, daß zwei katholische Geistliche, wenn auch ohne Amtstracht, neben dem Superintendenten gestanden hätten. Sie wurden damit beschwichtigt, daß die Priester dessen Rede hätten überwachen sollen. Die sonstige Abwesenheit des Klerus und die Unterlassung der besonderen Beisetzung von Herz und Eingeweiden hatte der Nuntius mit Metternich vereinbart. Die Aufnahme in die Kapuzinergruft hatte der Kaiser erzwungen, wie man sagt, mit der Drohung, im Weigerungsfalle alle kaiserlichen Särge aus der Gruft zu entfernen.

Diese Ehe hat eine litterargeschichtliche Bedeutung gewonnen. Grillparzers Esther-Fragment ist durch sie angeregt. Frau von Littrow erzählt uns aus ihrem persönlichen Verkehr mit dem Dichter Näheres über den Plan des Ganzen nach der ersten Aufführung. Der sonst indifferente Grillparzer sagt:

> Ich wollte darin Ideen von Staatsreligion und Duldung aussprechen, die mich hauptsächlich auf diesen Stoff geführt hatten; die Religion und nicht die Liebe sollte den Inhalt dieses Dramas ausmachen, ja die letztere nur den Knoten in schöner Weise schürzen. Diese Heirat des Erzherzogs mit der Protestantin, einer gar herrlichen Frau, die allgemein geliebt und geehrt wurde, hatte eigentlich erst im Volke, d. h. in der Wiener Bevölkerung, auf solche Ideen geführt, die damals in Oesterreich noch ganz fern lagen — fünf Jahre nach dem Tode der Fürstin erfolgte die Austreibung der Zillerthaler — Ideen, die nun in der Gesellschaft und in den Familien zu vielerlei Gesprächen über Religionsfreiheit und dergleichen führten. Das war auch vielleicht ein Grund, weshalb es bei mir nicht zur Fortsetzung kam, denn ich hätte ja meine Arbeit vor der Polizei sorgfältig verbergen müssen, und solche Heimlichkeiten waren mir äußerst verhaßt.
>
> Hamann soll dem Könige vorstellen, wie die Verschiedenheiten der Religionen im Staate nicht zu dulden seien, und welche Gefahren daraus entspringen können. Hier wäre eine große Szene über das Recht des Staates der Religion gegenüber, über die Stellung der Religion im Staate, über Glaubensfreiheit, politische Rechte und kirchliche Satzungen gekommen.
>
> Das ist gleich so ein Punkt gewesen, der mir alle Lust zur weiteren Arbeit nahm, denn das hätte damals unter keiner Bedingung gespielt, vielleicht, ja ganz gewiß nicht einmal gedruckt werden können.

Litterarhistoriker haben freilich diese Aeußerungen mit kühnem Griff als zu seltsam hingestellt, so daß man die in Grillparzers Alter oft beklagte Gedächtnisschwäche, — infolge eines Sturzes — dafür verantwortlich machen möchte. Gewiß erregt insbesondere der Plan Bedenken, Esther, die mit Verleugnung ihres Glaubens beginnt, durch Unwahrheit Königin geworden ist, als Kanaille sterben zu lassen.

Immerhin wird das ausführliche Eigenzeugnis des Meisters schwer zu beseitigen sein.

7

Die einzige evangelische Fürstin im Hause Habsburg, die nicht nur ihren Glauben bekannte und bewahrte, sondern auch öffentlich durch die That bekundete, war Henriettens Kousine, Maria Dorothea, Palatinissa von Ungarn. Ihre Mutter, aus der Familie Wilhelms, mit dem mißverstandenen Beinamen „der Schweiger", wird als schön, geistvoll und hochgebildet gerühmt, als zart und kernhaft, zugleich als eine Zierde der inneren und äußeren Mission, eine Armenmutter und Gründerin von Wohlthätigkeits-Anstalten, voll Selbstaufopferung und Selbstverleugnung, so daß sie sich auch im Gottesdienst mitten unter die Gemeinde setzte.

Ihr treues Abbild war die Tochter, obwohl nach Rousseauschem Dogma ihr die Bibel die ersten dreizehn Jahre verschlossen blieb. Sie vermählte sich mit dem zwei Jahrzehnte älteren Erzherzog Josef, Palatin von Ungarn als dessen dritte Frau zu kinderreicher Ehe; seine erste Gattin war eine Nichte unserer Elisabeth, Kaiser Franzens erster Frau.

Erzherzog Josef war ein gebildeter und liebenswürdiger Fürst, von den Ungarn „der Gute" genannt, ein Freund von Kunst und Wissenschaft. Er war auch bedacht auf Auffindung und Erhaltung der alten geschichtlichen Denkmäler. Durch seine Mitwirkung hob sich die ungarische Litteratur. Andererseits förderte er den Verkehr, die Landwirtschaft. Je länger je mehr folgte er der religiösen Anregung seiner Frau. Er unterstützte ihre evangelischen Bestrebungen, begünstigte die gesetzliche Besserung der Lage der Akatholiken und stand sogar im Herzpunkt zur Lutherschen Lehre. So konnte ihm bei seinem einundfünfzigjährigen Statthalter-Jubiläum ein Pester Konsenior eine schwungvolle lateinische Ode in fünf alcäischen Strophen widmen.

Die Erzherzogin war ganz eigenartig in ihrer religiössozialen Stellung. Nach heiterem Lebensgenuß als jung Vermählte reifte sie zu ernsterer Auffassung Lutherischen Gepräges mit pietistischem Anflug, weshalb ihr später die Wiener Prediger mit ihrem Rationalismus — also wohl Pauer, Gunesch, Porubsky, Kanka — nicht behagten. Sie las die Bibel im Urtext und vertiefte sich in die theologischen Klassiker.

So war sie gefeit gegen Versuche, die nach dem Tode des Palatins auf sie eindrangen, sie katholisch zu machen. Diese gingen von einem wunderlichen Heiligen aus, dem vorübergehend als Wunderthäter Aufsehen erregenden Fürsten Alexander Hohenlohe. Als achtzehntes Kind eines gemütskranken, regierungsunfähigen Vaters von seiner Mutter zum geistlichen Stande bestimmt, während er selbst Soldat werden wollte, im Wiener Theresianum vorgebildet, wurde er Weihbischof in partibus von Sardica.

Bedenkliche Mitteilungen über sein früheres Leben lassen wir hier auf sich beruhen. Er ließ Predigten, Gebets- und Erbauungs-Bücher drucken, that sich durch feurige Beredtsamkeit, Konversionen und namentlich durch angebliche Gebetsheilungen hervor, bei denen kuriale Weisheit ihm Ausschluß der Oeffentlichkeit auferlegte.

Er versuchte sein Heil auch mit Maria Dorothea. Die Urkunden darüber bewahrt das General-Archiv der Lutherischen Gemeinde zu Budapest, aber ihre nähere Betrachtung würde uns hier zu weit führen, zumal in ihnen vornehmlich der Theologe zu Worte kommt, nicht die Fürstin.

Unter ihrem, wie sie sicher glaubte, providentiell vorbereiteten Schutz begann die Freie Kirche von Schottland ihre Juden-Mission in Pest, und nach dem Tode des Palatins gründete Maria Dorothea mit einem erheblichen Stamm-Vermögen die evangelische Gemeinde und Schule zu Ofen, wie sie auch zum Bau des Volksschullehrerseminars in Oberschützen wesentlich beisteuerte.

In Einzelheiten, so zahlreich und verlockend sie sind, wollen wir uns nicht verlieren.

Aus allen Teilen der Monarchie kamen Woche für Woche zahlreiche Bittschriften an die Schutzherrin der Evangelischen

in der Königsburg, an die Mutter der Armen ohne Unterschied der Konfession, ja der Religion, an die Tabea im Hermelin.

Auch das Augartenpalais zu Wien dessen Park der Schützer der Menschheit dem öffentlichen Wohle zugänglich gemacht, in das die Erzherzogin nach des Palatins Tod wegen ihres evangelischen Einflusses auf ihn und auf ihren früh verstorbenen ältesten Sohn verbannt wurde, — man hat es sogar ihr Gefängnis genannt — wurde zur „Krippe.“ Ihrem Wunsche gemäß war es ihr vergönnt, in Ungarn, für das sie unablässig gewirkt, in ihrem geliebten Buda zu sterben, wo sie dreißig Jahre reinstes Familienglück genossen. Wie tief ihr Tod traf, urkunden uns Beileidschreiben aus verschiedenen Kreisen, von der ihr so nahe stehenden evangelischen Geistlichkeit bis zu ihrer Kammerfrau, vor der sie, dem Sprichwort entgegen, auch eine Heldin war.

Eine der Bibeln, die die Königin von Württemberg den Atterseern bestimmt hatte, wurde beim Brand von Reichenhall, wo sie lagerten, gerettet und von Maria Dorothea auf ihrer Durchreise zu Efferding den ihr die Aufwartung machenden drei evangelischen Pfarrern geschenkt; eben diese hat Superintendent Koch-Wallern, der Präsident der letzten lutherischen Synode im vorigen Jahre, der Enkelin der Maria Dorothea, der Kronprinzessin Stefanie zu ihrem Vermählungstage mit entsprechender Widmung überreichen lassen, wofür ein freundlicher Dank nicht ausblieb.

Man liest verschiedentlich, daß nach dem Tode der Maria Dorothea die kaiserlichen Hausgesetze dahin erweitert wurden, daß künftig kein Erzherzog eine Protestantin heimführen dürfe. Der Werth dieses Gerüchtes ist vorläufig nicht festzustellen, da die Hausgesetze des allerhöchsten Hofes geheim sind. Entspricht es der Wahrheit, so ist keine Aussicht, daß unsere Prozession von evangelischen Fürstinnen im Hause Habsburg noch Zuwachs erfahre im neuen Jahrhundert.

Um so mehr scheint es Pflicht, der vergangenen Tage zu gedenken und die schon verblaßte Erinnerung aufzufrischen.

Georg Loesche

Gutachten

der vom Centralvorstand des Evangelischen Bundes abgesandten Kommission über den baulichen und finanziellen Stand der Gedächtniskirche der Protestation von 1529 zu Speyer

Speyer, den 14. April 1902

Anwesend: die Herren Geheimer Oberbaurat Professor Hofmann
Hofprediger Ehrhardt
Konsistorialrat Ney
Professor Gümbel
Regierungsbaumeister Nill

Am heutigen Tage erschienen im Auftrage des Centralvorstandes des Evangelischen Bundes Geheimer Oberbaurat Hofmann und Hofprediger Ehrhardt-Darmstadt zur Entgegennahme einer Aufklärung über die baulichen und finanziellen Verhältnisse der Gedächtniskirche dahier seitens des Ausschusses, welcher durch den Vorsitzenden und Schriftführer vertreten war.

Am Vormittag fand eine eingehende Besichtigung des Bauwerkes in allen seinen Teilen statt, sowohl im Innern wie im Aeußern durch Begehung der Dachgallerien und Besteigung des noch in Ausführung begriffenen Glockengeschosses des Hauptturmes.

Hierbei wurde zunächst festgestellt, daß das Gotteshaus im Inneren und Aeußeren mit Ausnahme der Turmpyramide in allen seinen Teilen fertig gestellt erscheint. Im Innern fehlte nur noch die Stuhlung. Kanzel, Altar und Orgel sind im Bau begriffen.

Die Kunstverglasungen sind sämtlich eingesetzt mit Ausnahme der großen Rosen in den Kreuzschiffen, die vorerst eine vorübergehende Verglasung erhalten haben. Der Glockenstuhl und die große Kaiser-Wilhelmglocke ist vorhanden. Die übrigen vier Glocken sind gestiftet, so daß das Geläute zum Frühjahr 1903 im Glockengeschoß aufgestellt werden kann.

Die in glasierten Ziegeln unter Anwendung von Kupferrinnen ausgeführte Bedachung ist ebenso in allen Teilen fertig gestellt und durch eine geordnete Entwässerungsanlage nach den Straßenkanälen entwässert.

Die Raumgestaltung zeigt eine Kreuzanlage mit erweiterter Vierung, kurzem Kreuzarm und einem Längsschiff mit nur drei Jochen, so daß hierdurch alle Vorbedingungen für eine brauchbare evangelische Predigtkirche in großartiger Weise erfüllt sind.

Trotz der Spannweite des Mittelschiffes von 12,5 m muß es als ein Vorzug der Hallenkirche bezeichnet werden, daß das Gewölbe der Vierung nicht wesentlich gegen die übrige Einwölbung erhöht erscheint und dadurch eine gute Akustik gewährleistet. Hiervon sich zu überzeugen bot sich günstige Gelegenheit anläßlich des zufälligen Besuches der Kirche durch eine auswärtige Schule, welche vom Chore aus einen mehrstimmigen Gesang vortrug.

Im übrigen macht das Gotteshaus im Innern einen überwältigenden Eindruck, hervorgerufen durch Meisterwerke der Glasmalerei, die in ihrer herrlichen Farbenpracht zu dem im warmen Naturton des ganz in Steinmauerwerk ausgeführten Innern einen stimmungsvollen Kontrast bilden. Sämtliche Kunstverglasungen zeigen einen evangelischen Inhalt und sind durch besondere hochherzige Stiftungen hergestellt.

Im Innern und Aeußern des Gebäudes kam der Buntsandstein der Vogesen zur Verwendung in den klassischen Formen der besten Zeit der Gothik. Die verzierten Teile des Gebäudes sind nicht nur meisterhaft entworfen und ausgeführt, sondern auch durch die breiten Steinflächen der Pfeiler, Wände und Wasserschläge so wohlthuend eingerahmt, daß durch diesen Wechsel nirgends eine prunkhafte Ueberladung des Gebäudes sich aufdrängt. Die Steigerung der Höhenverhältnisse in den einzelnen Wandteilen und Widerlagern ist wohl abgewogen und giebt bei einer musterhaften Detailbehandlung in den Gliederungen ein durchaus harmonisches und malerisches Gesamtbild des Gebäudes.

Die Ausführungen aller einschlägigen Arbeiten muß in Bezug auf Technik, Form und Wahl des Materials als mustergiltig bezeichnet werden. Auf Grund dieses Thatbestandes ist es möglich die Kirche im Herbst 1903 ihrer Bestimmung zu übergeben. Allerdings müßte für diesen Fall der Turm oberhalb des Glockengeschosses durch eine leichte Bedachung vorübergehend abgedeckt werden, so daß die endgültige Fertigstellung der steinernen durchbrochenen Turmpyramide erst nach der Weihe des Gotteshauses erfolgen könnte. Das ganze Unternehmen in seiner heutigen Gestalt ist eine hocherfreuliche nicht nur evangelische, sondern auch künstlerische That, deren rasche Vollendung dringend zu wünschen und mit allen Mitteln zu erstreben ist.

Ueber die finanzielle Lage giebt die Beilage eingehend Kenntnis. Dieselbe wurde nach Durchsprache und Prüfung der Bauakten aufgestellt und zeigt, daß das vorgezeichnete Ziel auf sicherem Wege unter fortdauernder Mithilfe der protestantischen Kreise sehr wohl zu erreichen ist.

gez. Hofmann gez. Ehrhardt gez. Ney gez. Gümbel

Beilage über den finanziellen Stand

I. Arbeiten für das Baujahr 1902

Papyrolith 5422,13; — Orgelgehäuse 9000; — Orgel 17500; — Thüren 3000; — Treppengeländer 2385,57; — Rinnen am Turm 580; — Polieren des Terrazzo 432,27; — Abrüsten des Turmes 3500; — Vollendung des Glockengeschosses 60603; — Bildhauerarbeit mit Modellen 6237; — Fußboden und Asphalt 870; — Kosten des Regiebetriebs, sowie der obern und besonderen Bauleitung pro 1902 7000; — zusammen 116529,77 Mk. wozu die Mittel vorhanden sind.

II. Arbeiten für das Baujahr 1903

Freitreppen 12956,98; — Gestühl 31225; — Uhr 3000; — Abschlußgitter im Turm und den Querschiffen 6300; — Innere Thüren 1990; — Marmorstufen im Chor 700; — Mosaik im Chor und der Halle 10410; — Planierung des Kirchenplatzes 3000; — Plattenbelag um die Kirche 1736; — Kosten des Regiebetriebs, sowie der obern und besonderen Bauleitung und Unvorhergesehenes 19000; zusammen 90317,98 Mk, ungedeckt.

III. Erstellung der vierzig Meter hohen Pyramide nebst den Kosten der Bauleitung 140000 Mk., ungedeckt.

IV. Betriebsfond
zur Entlastung der Gemeinde Mk. 50000 ungedeckt.

Anmerkung des Herausgebers

Es sind also hiernach ungedeckt 280000 Mark. Wir dürfen annehmen, daß wir damit eine Schätzung von äußerster Sorgfalt bekommen haben. In einem Flugblatt, das uns im Februar dieses Jahres zuging („Wegweiser durch die Gedächtniskirche" usw., undatiert), war gesagt, daß am 1. April 1901 noch 400832 Mk. (mit dem Betriebsfond 450832) nötig waren, daß nach Eingang von 50832 am Tage der Ausgabe des Flugblatts einschließlich des Reservefonds „noch immer 400000 Mark" nötig seien. „Damit aber reichen wir nach den bestimmtesten Erklärungen der Herrn Architekten völlig aus." So im Februar 1902. Heute, nach zwei Monaten, ist die aufzubringende Summe um 120000 Mk. niedriger. Ein immerhin erfreuliches Resultat. Möge denn dieser letzte Bedarf mit vereinten Kräften rasch und glücklich zur Stelle gebracht werden! Insbesondere hoffen wir, daß diejenigen, die sich an unserm Speyrer Artikel in Nr. 9 geärgert haben, dies in reichlichem Wohlthun an der Sache beweisen. Sonst hat ihr Widerspruch keinen Wert. D H

Kleine Mitteilungen. Die dritte Zusammenkunft von Freunden der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz fand am 22. und 23. April in Straßburg statt. Sie übertraf an Teilnehmerzahl Durlach und Mühlacker. Das jüngere Element der elsässischen Geistlichkeit bildete die starke Mehrheit, aber auch Lothringen, Schweiz, Württemberg und verhältnismäßig am schwächsten Baden waren vertreten. Die Herren von der theologischen Fakultät erfreuten uns, soweit sie nicht verhindert waren, durch ihre Anwesenheit; sogar einen Gast aus Königsberg hatten wir das Vergnügen zu begrüßen. Die Vorträge, die uns Professor von Schultheß-Rechberg und Pfarrer Braun boten, werden in der Christlichen Welt zum Abdruck kommen; so werden auch unsre Leser noch davon Gewinn haben; der unmittelbare Eindruck freilich und was sonst das Zusammensein bot, muß den Teilnehmern vorbehalten bleiben.

Zu Kaftans Aufsatz in heutiger Nummer, mit dem seine Artikelreihe von Nr. 13ff. schließt, noch dies, daß ein Aufsatz über Erlösung bereits seit längerer Zeit unterwegs ist und daß ich zu der ganzen Reihe mich im Verlauf meiner Aufsätze zur Kirchenpolitik äußern werde. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Campe Vorort von Stade. Mittwoch 21. Mai 10½ Uhr Georgs Gasthaus: Wrede, das Messiasgeheimnis in den Evangelien.

Frankfurt a. M. Montag 5. Mai 5 Uhr Rosenau: Neuere Theorieen über Luthers Lehre von Kirche und Staat.

Lüttringhausen. Bergisches wissensch. theol. Kränzchen. Montag 5. Mai 5 Uhr: Wie schaffen und bethätigen wir evangelisches Gemeindebewußtsein? (Oberrealschuldirektor Dr. Hintzmann).

Zum 1. Oktober d. J. soll hier ein vierter Pfarrbezirk abgegrenzt und ein vierter Pfarrer mit dem regulativmäßigen Gehalt und freier Wohnung (bezw. Wohnungsgeld) eingestellt werden. Bewerbungen sind bis zum 5. Mai an die unterzeichnete Stelle einzusenden.

Jena, 19. April 1902 — **Der Kirchgemeindevorstand** D. **Braasch**

Soeben erschien:

Rendtorff,
Die schleswig-holsteinischen Schulordnungen
vom 16. bis zum Anfang d. 19. Jahrhunderts
Texte und Untersuchungen zur Geschichte des Schulwesens und des Katechismus in Schleswig-Holstein
Herausgegeben vom Verein für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte
Kommissionsverlag von Robert Cordes in Kiel.

Für Mitglieder des Vereins für schl.-holst. Kirchengeschichte (Jahresbeitrag 3 Mk.) zum Vorzugspreis von 1,50 Mk. Preis im Buchhandel 5 Mk.

Der Vorstand
Prof. von Schubert, Kiel

Eine uralte und doch hochmoderne Ethik!

Soeben erschien:

Die Ethik Huldreich Zwinglis

von **Lic. Constantin von Kügelgen**

Broschiert Mk. 4.—, elegant geb. Mk. 5.—.

Schon Alexander Schweizer und Rudolf Stähelin haben gelegentlich betont, dass Zwinglis moderner Geist ihn befähigt habe, gesunde Entwicklungen späterer Zeiten anzubahnen und teilweise vorauszunehmen. Die Richtigkeit dieser These wird durch das vorliegende Werk in reichstem Masse illustriert und bestätigt. Denn nicht nur lernen wir hier, an der kundigen Hand des bekannten Dogmenhistorikers, Zwinglis sich mit den Resultaten der modernen Theologie oft fast deckenden dogmatischen Ansichten kennen, sondern werden zugleich mit dessen meist ganz modernen und zeitgemässen Anschauungen von Ehe und Kindererziehung, von Staat und Gesellschaft, von Kirche und Schule bekannt gemacht.

Richard Wöpke, Verlag für moderne Theologie, Leipzig.

Doctor's daughter, Scotch, wishes situation au pair in private family.
Miss Conell
bei Frau Dr. Rindfleisch
Weimar.

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam
Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.
L. Harcourt, Vorsteherin

Viktoria-Lehrbuch der Damen-Schneiderei zum Selbstunterricht mit Original-Zuschneide-Tableau
Preis 1,50 Mk.
Ein wirklich **praktisches** Lehrbuch, das jedes junge Mädchen, jede Frau mit Leichtigkeit in die Geheimnisse der Damenschneiderei einführt und in den Stand setzt, vollständig selbstständig Garderobe **anzufertigen**, nicht — bloss **zuzuschneiden**. Gegen Einsendung von 1,60 Mk. oder unter Nachnahme direkt postfrei zu beziehen von
Ernst Naumann, Buchversand, Leipzig, Gerberstrasse 2/4
Dieselbe Firma liefert: die 3 allerneuesten Rockschnitte der Saison für 1,60 Mk.; die 3 allerneuesten Blousen-Schnitte für 1,60 Mk. Angabe dieses Blattes erw.

Verlag v. Gustav Fischer, Jena
Soeben erschien:
Pel, Rector magnificus, Prof. Dr., Amsterdam,
Die Kunst gesund und glücklich zu leben und Krankheiten zu verhüten.
Preis: 50 Pfennige.

Antiquarisch!

Achelis, Lehrbuch d. Prakt. Theol. 2. Aufl. geb. statt 31.— nur 25.— Mk.
Bunsen, Bibelwerk. 9 Bde. geb. 15.— Mk.
Ebers und Guthe, Palästina in Wort und Bild. 2 Bde. geb. statt 115.— für 50.— Mk.
Doré, Bilderbibel, broch. wie neu, nicht gebraucht, statt 74.40 für 60.— Mk.
Göbel, Gesch. d. christl. Lebens. 3 Bde. geb. 30.— Mk.
Kahnis, Dogmatik. 3 Bde. geb. 9.— Mk.
Lange, Bibelwerk kompl. geb. 1857—78. 85 Mk.
Nebe, Kindheitsgeschichte geb. statt 7.50 nur 3.75 Mk.
— —, Geschichte d. Predigt. 3 Bde. geb. 6.50 Mk.
Realencyklopädie f. prot. Theol. und Kirche (**von J. Herzog**) 2. Aufl. 18 Bde. 65.— Mk.
Schenkel, Bibellexikon. 5 Bde. geb. 12.— Mk.
Stier, Die Reden Jesu. 7 Bde. geb. 20.— Mk.
Stöckicht, Die christl. Predigt. 3 Bde. broch. 11.— Mk.

Empfehle ferner:
Beck, Aus der Quelle d. Lebens. 5.— M. (Ein Jahrg. Predigten)
— —, Es stehet geschrieben. 5.— M. (Tägl. Andachtsbuch)
Kürschner, Universal.-Konversations-Lexikon. 5.— Mk.
Wips, Passions- und Casualhülfsbuch. broch. 3.80 Mk.

Kaufe jederzeit wertvolle, theologische Werke an und bitte um Angebote. Mein neuester theol. Antiquariatskatalog steht auf Wunsch zu Diensten.
Albert Falkenroth,
Theol. Antiquariat, Bonn a. Rh.

cand. min. mit guten Zeugnissen, in Deutschland und Böhmen als Vikar thätig gewesen, sucht für die nächsten Monate Stellung als Hilfsprediger oder sonst im geistlichen Amt. Angebote an die Red. **A. B. 100.**

Dissertationen jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Gewissensfragen

Religiöse Briefe aus der Gegenwart für die Gegenwart

Von

R. Wimmer

Klein 8. 1902. Gebunden M. 2.—

„Wieder hat uns Wimmer mit einer seiner apologetischen Gaben beschenkt: Gewissensfragen. Mit der abgeklärten Ruhe und der Resignation auf Massenwirkung, die wir an ihm kennen, bespricht er in religiösen Briefen die Hauptfragen der relig. Gegenwart, aber nicht als intellektuelle — Beweisführungen haben wenig Erfolg —, sondern als Gewissensfragen. Unter Zurückstellen der kirchlichen Interessen wird die rein innerliche Gewissheit des frommen Subjects gepflegt. „Du kannst dich nicht selbst leugnen“ und „wenn es eine Einbildung wäre, so wäre es eine notwendige.“ „Ich weiss nicht, was mein Leben ist, aber ich lebe und will leben.“ Das Leben will eben gelebt und nicht ergründet sein.“ „Lebe dich aus und zweifle nicht.“ „Sieh nicht auf andre, sondern frage bei dir selbst nach.“ „Es gilt eine That, eine Willenshandlung. Es steht zur Entscheidung, ob wir uns selbst, unser innerstes Wesen, bejahen oder verneinen, ob wir an uns glauben oder an uns verzweifeln wollen.“ „Solch Vertrauen lässt sich durch Erlebnisse nicht erschüttern; denn es steht auf eigenen Füssen.“ „Alles Grübeln ist dem Leben hinderlich. Nur die That ist Leben, und auch unser Nachdenken soll eine That sein.“ Auch wir glauben mit dem Angeredeten, „dass bei der Anschauung, die ich entwickelt habe, nur wenige sich beruhigen werden.“ Dies Verzichten auf alle Stütze an einer ausser uns liegenden Wirklichkeit, an Schrift und Jesus, ist den Meisten nicht zuzumuten, scheint uns aber auch nicht notwendig. Wir haben trotz Allem an Christus den Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Professor D. **O. Baumgarten** in der „Monatsschrift für die kirchliche Praxis“ 1902.

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde“ bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Aufruf

Für die Näherinnen der großen Kleider- und Wäscheindustrie bitten wir. Von ihrer Not braucht man nicht zu reden, jedes weiß davon. Es genügt, zu wissen, daß der durchschnittliche Jahresverdienst in mehreren Branchen nach amtlichen Angaben 354 Mk. ist. Die trockene Zahl spricht, ja schreit. Ende 1900 ist durch die Berliner Frauengruppe der freien kirchlich-sozialen Konferenz auf Veranlassung ihres damaligen Generalsekretärs Ernst Böhme ein „Gewerkverein der Heimarbeiterinnen für Kleider- und Wäschekonfektion“ gebildet, der zum Gesammtverband christlicher Gewerkschaften gehört und in Berlin jetzt schon 900 Näherinnen umfaßt. Von diesem Verein angeregt, traten die Unterzeichneten zusammen, um Gaben zur Errichtung von Erholungshäusern für Heimarbeiterinnen zu erbitten. Wer jahraus, jahrein den harten Dienst an der Nähmaschine thun muß, bedarf einmal einiger Wochen der Erholung; solcher Erholungsaufenthalt vermag nach vielfältiger Erfahrung die Verzagenden an Leib und Seele dauernd zu erquicken.

Wir sind auf diesen Plan durch eine Gabe geführt worden, die Ernst Böhme in letzter Stunde „seinen lieben Heimarbeiterinnen“ vermacht hat. Freundliche Gaben haben diese Summe vervielfacht; Fräulein Koch hat uns ihr in Buckow (märk. Schweiz) gelegenes, sehr geeignetes Haus unter günstigen Bedingungen angeboten. Aber noch mangelt es an Mitteln. Wir meinen, wenn eine Bitte ans Herz pocht, so ist es die Stimme der Näherinnen um einige Wochen Erholung und Stärkung. Wir haben einen Verein zur Gründung von Erholungshäusern für Heimarbeiterinnen gebildet. Wer die schwache, hoffende Stimme derselben hört, sende an Fräulein Irmgard Möller, Berlin W, Thiergartenstr. 8, oder an eins der unterzeichneten Vorstandsmitglieder des Vereins eine einmalige Gabe oder zeichne einen Jahresbeitrag zur Gründung von Erholungshäusern für Heimarbeiterinnen.

Der Herr vergelte es allen freudigen Gebern und Geberinnen!

Frau Staatsminister Möller, W. Thiergartenstr. 8, I. Vorsitzende. — Frl. Alisch, Schulvorsteherin, SW. Johanniterstr. 9. — Johanniterschwester Adelheid v. Alten, N. Hussitenstr. 3. — Frau Geheimrat Arnold, W. Regentenstr. 19. — Frl. Behm, W. Am Karlsbad 6. — Gräfin Bernstorff SW. Johanniterstr. 6. — Frau Major Bendemann, W. Lützowstr. 63. — Frau P. Böhme, N. Bernauerstr. 117. — Frau Brandt, NW. Alt-Moabit 90. — Frau P. Burckhardt, N. Bernauerstr. 4. — Schwester Anna Burckhardt, N. Bernauerstr. 4. — Gräfin Carmer, W. Fürstenhof. — Frl. de la Croix, W. Am Karlsbad 6. P. Dietrich, SW. Oranienstr. 104. — Frau v. Dobeneck, W. Nettelbeckstr. 24. — Frl. Dryander, N. Oranienburgerstr. 76 a. — Frau Gen.-Sup. D. Faber, Probststr. 7. — Geh. Reg.-Rat. Dr. jur. Gerlach, W. Motzstr. 16. — Frau Gottwald, Charlottenburg, Kantstr. 150 a. — Oberin Gräfin Hertzberg und Gräfin Anna Hertzberg, N. Bernauerstr. 115. — Frau Oberbürgermeister Kirschner, NW. Alt-Moabit 90. — Frl. v. Knebel-Döberitz, W. Eisenacherstr. 6. — Frau Geheimrat Koehler, W. Großbeerenstr. 9. — Frl. Königs, SW. Wilhelmstr. 98. — Frl. Lohmann, W. Lützowstr. 64/65. — Frau Baurat March, Charlottenburg, Sophienstr. 26/27. — Frl. Irmgard Möller, W. Thiergartenstr. 8. — Generalsekretär Lic. Mumm, N. Auguststr. 82. — Frl. v. Nathusius, W. Hohenzollernstr. 16. — Frau Oehmigke-Drehna, W. Kurfürstendamm 10. — Frau Hofprediger Ohly, NW. Hindersinstr. 7. — Frau Renate Pfannschmidt-Beutner, Pankow, Schloßstraße 9. — Frau Professor Pfeiffer, W. Friedrich-Wilhelmstr. 20. — Frl. v. Ranke, N. Invalidenstr. 4. — Freifrau v. Richthofen, W. Kurfürstenstr. 117. — Frau v. Schleinitz, Exc. Halensee, Kürfürstendamm 127. — Herr und Frau Kgl. Baurat Schwartzkopff. Gr. Lichterfelde, Drakestr. 78. — Ministerialdir. D. Schwartzkopff, Wirkl. Geh.-Ob.-Reg.-Rat, W, Genthinerstr. 15. — Frau P. Schwartzkopff, N. Bernauerstr. 4. — Frau Hofprediger D. Stöcker, SW. Königgrätzerstr. 46 b. — Frau v. Witzleben, W. Würzburgerstr. 3.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.- an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Die „Zeit“ ist eine vornehm ausgestattete Berliner Wochenschrift, die jeden Freitag fesselnde Originalbeiträge zur Politik, Sozialpolitik, Kunst und Litteratur bringt. Originneller bildlicher Schmuck! Fesselnde Darstellung! Vierteljährlich Mk. 3.— Probenummern umsonst vom Verlag der „Zeit“ in **Berlin Schöneberg**

Die Zeit bringt Hilfe

Die „Hilfe“ ist seit 5 Jahren die beachtetste politische und sozialpolitische Wochenschrift Deutschlands. Vierteljährlich Mk. 1.—. Bei Agenturbezug Mk. —.60. Probenummern umsonst vom Verlag der „Hilfe“ in **Berlin-Schöneberg**

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg